

SPIEGELEINER

Nr. 50

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

(Fortsetzung.)

Als Alban am anderen Morgen aus seiner Kammer in's anstehende Gemach trat, befand sich nur das Mädchen sich drin; Gerlind hatte sich schon in die Stadt hinunter begeben. Gerlind theilte es ihm mit und sagte freudig: „Nun hab' ich allein die Zeit über Euch und muß gut aufpassen, wenn ein Wolf kommt, daß er Euch mir nicht wegholt.“ Ihm kam von Mund: „Ist es denn ein Schaf, das Du hörtest?“ Das war töstlich, sie versegte ernsthaft: „Nein, einen hochgelehrten Herrn, vor dem ich mich schrecklich fürchte,“ aber es zuckte ihr schelmisch dazu um die Lippen.

Er fragte unwillkürlich: „Wie kommst Du darauf, vom Hörten zu sprechen? Bist Du einmal auf dem Lande gewesen und hast es gesehen?“

Sie schüttelte den Kopf: „Nein, ich bin nie aus der Stadt herausgekommen und werd's auch nicht. Aber ich möcht's gern einmal, im Wald und auf den Bergen muß es schön sein; in meinem Buch steht viel davon, auch von Hirten und Heerden.“

„Was für ein Buch ist das?“

Sie holte es herbei, ein Band Grimm'scher Märchen war's: „Ich weiß sie beinah' alle auswendig.“

Das führte ihn dazu, sich anzusehen, was ihr kleines Bücherbrett sonst noch enthalte. Etwas über ein Dutzend Bände und Bändchen, der Mehrzahl nach Schulbücher, auch ein französischer Leitfaden d'runter, der Alban fragen ließ: „Du sprichst also wohl französisch?“ Zum ersten Mal sah er eine bisschen Besangenheit über ihr Gesicht gehen und sie zögerte etwas mit der Antwort; es regte den Eindruck, als hätte sie gern mit Ja geantwortet. Doch dann verneinte sie mit einer kurzen Kopfbewegung. „Ich war wohl nicht klug genug dazu und hatte mir ein Jahr Unterricht drin mit den anderen Mädchen zusammen, die aus vornehmen Häusern waren und es schon von Kleinauf gelernt hatten; da meinte die Lehrerin, es sei nichts für mich, ich hätt' es ja auch nicht nötig.“

Halb, ohne es zu wissen, nickte Alban: „Ja, da hatte sie auch ganz recht.“ Er sah ihre Büchersammlung noch weiter durch, Erzählungen von Gustav Kierik, Campe's Robinson, ein deutscher Hausschatz in Prosa und Vers, Gedichte von Chamisso, Eichendorff und Hölderl., ungebunden, offenbar durch manche Hände gegangene Exemplare.

Nun fragte er wieder: „Welche von Deinen Büchern hast Du denn am liebsten?“ Sie zeigte auf die letzten drei, und er erwiderte lächelnd: „Bist Du denn klug genug, die zu verstehen?“

„Dazu braucht man doch nicht gebildet zu sein, wie die Anderen.“ — „Und wozu hast Du sie be-

kommen?“ — „Der Vater hat sie mir auf der Jahrmesse gekauft, wenn mein Geburtsstag war.“

Jäh brach ein gewaltiges, die Stubenwände erschütterndes Dröhnen in ihr letztes Wort herein, Glockengewoge, doch nicht drunterher von der Uhr, sondern von oben herab. Neberrascht fragte Alban: „Was bedeutet das?“ Das Mädchen antwortete: „Sie werden von unten an Straßen geläutet.“ — „Warum denn?“ — „Weil's Sonntag Morgen ist. Ihr seid aus den Tagen, scheint's, und wißt's nicht. Hat's Euch erschreckt und ist's Euch zu arg? Ich will Euch Worte in's Ohr thun, das macht's weniger schlimm.“ Doch er fasste sie an der Hand und hielt sie vom Weggehen ab. „Nein — die Glocken sind seit gestern meine Freunde, ich höre sie gern einmal sprechen.“ — „So lebt Euch zum Frühstück, es hat schon auf Euch gewartet und wird sonst kalt.“

Nun saß er am Tisch, und das Wogen der Glocken ging über ihm weiter, doch ihm war's, als ob ihre Schwingungen sich auch in ihm selbst hinein fortsetzen. Er fühlte sich wie leise von Wellen gewiegt, und schöne Wellen der Empfindung durchströmten ihn. Etwas Unbekanntes, das noch nie zu ihm gekommen, doch jetzt sich eingestellt hatte, als ob es ein Recht an ihm besitze, von dem es nur bis heut' noch keinen Gebrauch gemacht.

Er war Philologe, und wenn er dies Studium auch nicht mit der Zukunftsabsicht gewählt, einen Lehrerberuf einzuschlagen, so hatte er doch ein Colleg über Pädagogik hören müssen, und davonher mußte wohl unbewußt etwas in ihm haften geblieben sein, das sich gegenwärtig geltend mache. Seine Augen sahen zu, wie die schlanken Hände Gerlind's ihm aus der hundeklänten Kanne in die Tasse einschenkten, danach von dem Brotlaib ein Stück für ihn abschnitten, aber seine Gedanken beschäftigten sich wunderlich mit pädagogischen Betrachtungen. Die gingen ihm von der Frage aus: Was war eigentlich Bildung, oder vielmehr, welcher Werth wohnte dem inne, was man gewöhnlich so nannte? Die Tochter des alten Thürmers neben ihm am Tisch gab darauf eine eigenthümliche Antwort. Was sie in der Bürgermädchen-Schule gelernt, der Umgang mit dem Vater, ihre paar Bücher ihr zugetragen, reichte zweifellos nicht hin, sie im brüderlichen Sinn gebildet zu heißen; sie selbst fühlt dies, hatte es kundgegeben, wie sie von den „anderen“ Mädchen gesprochen, die französisch zu reden gelernt. Doch dem jungen Philologen erschien's heut' Morgen, das mache doch bei dem weiblichen Geschlecht nicht die wirkliche Bildung aus und auch nicht der Besitz von allerhand oberflächlichem, bei näherem Betrachten inhaltsleeren Kenntnissen. Das Beste, einzige in

Wahrheit Werthvolle konnte überhaupt nicht erlernen werden, sondern war Mitgift der Natur, die Art des Gemüthes, Sinnth und Aufnahmefähigkeit des Geistes. Wo die sich fanden, war der Keim vorhanden, den sorgliche Pflege zur Blüthe ehestester, schönster Bildung entwickeln konnte —

„Warum seid Ihr so still heut?“ fragte Gerlind. „Es wird Euch wohl zu lange hier und Ihr seid mit Eurem Gedanken über der Grenze vorans?“

Alban sah ihr, noch etwas abweidend, in's Gesicht. „Nein — ich war in der Pädagogik —“

„Pöda — was ist das?“

Nun besann er sich und lächelte: „Ein Wort, das Du nicht zu kennen brauchst, wie das Französisch, Linde.“

Fast ohn' sein Wissen kam's ihm auf die Zunge, sie mit dem Namen anzureden, den der Vater ihr gab. Ihre Miene zeigte, sie freue sich darüber, fröhlich erwiderte sie: „Aus dem Fenster kommt Ihr wenigstens nach Eurem Ziel hinüberschauen, daran müßt Ihr Euch noch genügen lassen. Und schön ist's doch auch.“

Sie war aufgestanden, trat an's Fenster und deutete in die sonnenglänzte Weite. Er folgte ihr und gab zurück: „Ja es ist schön, hier zu stehen.“ Es regte den Eindruck, als wolle sein linker Arm eine Bewegung machen, sich aufzuheben, und er müsse ihr Gewalt anthun, sich wieder herabzuseugen.

Das Mädchen wies nach einem, über die Sektion Häuser der Stadt hin aus dem Feld groß aufragenden grünen Fleck. „Ist das nicht eine Linde?“

Ein ganz leises, hauchartiges Gefühl rührte aus der Frage an, als ob sie diese gethan, um das letzte Wort wieder von ihm aussprechen zu hören, und er entgegnete: „Ja, Linde.“ Dann setzte er hinzu: „Da Du nie in's Freie kommst, woran erkennst Du sie?“

„Drunter auf dem Stadtplatz steht eine, wir haben einmal unter ihr gesessen, der sieht die da drüber gleich. Aber unter ihr müßt' sich ganz anders liegen, ohne die Häuser umher, und dann weiter zu geh'n, dort am hellen Wasser hin, durch die Wiesen und wenn das Korn wie Gold auszieht anfängt. Stehen nicht auch Blumen drin?“

„Ja, schöne — rothe und blonde — so blau wie Deine Augen, Linde. Vielleicht — gewiß — wirst Du sie auch noch einmal sehen, noch oft. Hast Du — was ist —?“

Diesmal hatte sein Arm sich hoch emporgehoben, doch streckte mit einem plötzlichen Ruck sich jetzt wagerecht aus, seine Hand deutete nach einem fernem Kirchthurm, und Alban wiederholte dazu mit hastiger Frage: „Ich meine — was ist das für ein Ort?“

Gerlind nannte den Namen, aber horchte zugleich auf. Ihr gesäßes und sich anspannendes Ohr vernahm etwas, wovon er nichts hörte, sie brach rasch ab: „Da kommen Schritte herauf — es wird wohl der Vater sein — aber es könnte — bergt Euch schnell dahinein!“

Sie zog ihn eilig am Arm in ihre Kammer, schloß zu und stellte die Thür ab und verwahrte den Schlüssel in ihrer Kleidtasche. Alban stand eine Minute lang, ohne einen Gedanken fassen zu können, er fühlte nur das heilige Klopfen seines Herzens. Damit klang im Nebengemach die Stimme Doralt's, der eine fremde ankündete, die Thür ward wieder ausgeschlossen und das Mädchen sagte: „Kommt, es ist der Herr Doctor.“

Dem der Aufforderung Folgenden stredet ein junger Mann die Hand entgegen: „Sie können mir ruhig vertrauen, ich trage das schwärz-roth-goldene Band unter den Kleiderl auf der Brust, sonst hätte Ihr Gastfreund mich nicht herausgeholt. Nun wollen wir nachsehen, wo die Engel der heiligen Stants-ordnung steht. Ich habe das schöne Wort eben drunter gehört, darum lieg's mir noch im Mund.“

Er legte seine Verbandslache auf den Tisch und nahm chirurgische Gerüthe aus ihr her vor. Der Thürmer erläuterte während dessen: „Wir sind ein paar Minuten in der Kirche stehen geblieben und haben der Predigt zugehört. Der Pastor redete von der Nachlosigkeit Soldaten, die sich mit dem Teufel verbündet, gegen Thron und Altar anslehn, kündete zeitliche und ewige Verdammnis über die Verbrecher an der von Gott gesetzten heiligen Ordnung des Staates und Alten, die vom Wege der Pflicht abirrend ihnen Beihilfe gewährten. Eine Predigt der christlichen Rücksicht war's, man kann nicht im Vorbeigehen los davon.“

Um die sonst stets ruhig-gleichmäßigen Lippen des Alten schwoll sich bei'm letzten Satz ein halb unwilliger, halb bitterer Zug ein; sich zu dem Mädchen lehrend, fragte er jetzt nach: „Geh' Du so lang auf den Urlaub hinanz.“

„Sie fragte: „Warum soll ich mir? Glaubst Du, ich handle auch und kann's nicht mit ansehen?“

Ein Flüstern vom Bettwurzelbüsche lag darin, hastlich hervorströmte ihr's, die Stunde zu verlassen. Der junge Arzt hatte Alban geholzen, den Kittel abzulegen und drohte ihm gegen Doralt: „Ich seh's schon, mehr braucht's nicht; lassen Sie Ihre Tochter nur hierbleiben. Sie kann sich als Assistentin nützlich machen, Ihre Finger können mir Beratungen ein. Uebrigens höre ich, daß die Sache ohne viel Schwierigkeit abgeht, die Engel ums Leben ziemlich flugmüde gewesen seien und nur noch gerade Kraft gehabt haben, durch's Zeng zu schlagen. Man sieht's an dem Loch, das sie in die Leinwand gerissen, freisch weniger Schmerz macht ihr Auslösen darum nicht. Bitte, eine Schale mit Wasser, Swigter Assistentin, und ein Handtuch; einen neuen Schwamm habe ich selbst mitgenommen.“

Beglückt frag das Mädchen nach dem kleinen Abendessen und kam mit dem Verlangten zurück. Das Kind Alban's zeigte unzeit über dem Ellbogen eine Durchlöcherung, es war zur Vornahme der Operation kein weiteres Mittelabhalten nötig, als den Arztd zur Schülter hinauf anzustellen. Die Stunde wies keine häutigen Ränder, hant über ihr müßte sich die Hand etwas vor, und die Unterbindung ergab nach, daß die erwartet angekommenen Engel dort lagen, nicht bis zum Morgen gekommen seien. Der Arzt sagte, nach seinem Weiser fassend: „Sie haben den Arm gerade aufgehoben gehabt, wie das Ding heruntergekippt ist; es hat sich mehr herein-schleichen als gehobt, und die Wundung ist mir kaum gelegen. Ein kleinen Blut aus, das für jetzt noch fließen, höchstens das Legt für die verlorene Stunde; wollen Sie es — er wandte sich an Gerlind — mit dem Schwamm begroden, wenn ich den Heizer fortziehe. Nun, ein kleiner Spuren werden Sie's sicherlich noch; berufen Sie an etwas, was Ihnen hilft, das hilft am leichtesten darüber weg.“

Noch während er das Letzte sprach, spaltete er mit einem rasigen Schnellzug die Hand zwischen der Faust; das Mädchen hielt in der Stunde den ausgezogenen Schwamm bereit, doch

griff jetzt hielig auch mit der linken Hand zu, denn Alban hatte unwillkürlich eine leicht zuckende Bewegung gemacht, die den aufgestreiften Hemdarmel von der Schulter herabgleiten zu lassen drohte. So hielt sie diesen fest, während sie mit der anderen Hand ihrer Aufgabe nachkam, behutsam das quellende Blut fortspülte. Leistungsmäßig mit bedrücktem Ton fragte sie: „Thut's sehr weh?“

Alban wollte erwidern, aber brachte das Wort nicht heraus, schüttelte nur den Kopf. Sein Körper hatte bei dem Schnitt gezuckt, doch er fühlte keinen Schmerz, nur etwas Anderes und das allein, die warmen Fingerspitzen, die beim Festhalten des Kermels leicht seinen bloßen Arm berührten. Ihr leises Zittern sagte, sie empfände den Schmerz, von dem sie glaubte, daß er ihm fühlen würde.

Rasch ging die Operation von Statthen, ihr Ansüber äußerte bald: „Da haben meine profanen Finger das geweihte corpus delicti“, und die Engel heransziehend, legte er sie auf den Tisch. Unterhandreichender Beihilfe Gerlind's verband er die Wunde, drückte seine Auersezung aus: „So gute Assistenz findet Unsereins nicht jeden Tag, wie wär's, wenn Sie einen Beruf daraus machen?“ Doch lachend fügte er hinzu: „Nein, Sie haben einen besseren, denn ich Sie nicht abspeistig machen will. Wie sieht's denn mit Ihrer Leber? Ein Thürmwart hat eben zu wenig Bewegung.“

Das Letzte war an Doralt gerichtet, ließ ersennen, daß der Fragende schon zuvor als Arzt in der Thürmerwohnung eingefehrt und mit den Verhältnissen darin bekannt sei. Nach kurzer Ableitung kam er auf den Fall, der ihn heute herausgebracht, zurück: „Bei Ihrer gesunden Konstitution wird die Wunde rasch heilen und kommt nicht weiter in Frage; die viel wichtiger ist, auf welche Weise wir Sie in Sicherheit bringen. Ich bin höheren Ortes selbst eine ziemlich mißliebig und mißtröstlich angesehene Person, so daß ich keinen Versuch wagendarf. Sie etwa auf einer nächtlichen Praxisfahrt über die Grenze zu schmuggeln. Zu lange aber dürfen Sie hier oben doch nicht bleiben, die Zeit ist's, in der öster Fremde wegen der Aussicht herauftauchen, und — ist übermorgen nicht auch ein Feiertag?“

Doralt nickte zu der an ihn gerichteten Frage und der Arzt fuhr fort: „Da scheint's mir dringend wünschenswerth, bis spätestens morgen Abend die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Wie denken Sie sich die Ausführung am besten?“

Alban verband kein Verständniß damit, weshalb ein Feiertag ihn hier oben mit besonderer Gefahr bedrohen könnte, doch er fragte nicht und dachte auch nicht weiter darüber. Der jetzt nachfolgenden Ratsschlagung hörte er zu, als ob sie ihm nicht angehe, vernahm nur mit halbem Ohr, daß der Thürmer den Plan erwogen und für den einzigen möglichen annahm, seinen Schübling in Frauenskleidung fortzuschaffen. Er solle nach Einbruch der Dunkelheit, mit Gerlind zusammen einen Böschetorb tragend, auf Augenwegen die Stadt der Grenze zu umbiegen, doch nicht suchen, diese auf Schleichwegen zu überqueren, sondern auf der großen Straße geradewegs am Zollwächtergebäude vorüber gehen. Die Linde sei lang und ihre Sprache vollkommen unverdächtig, sie werde unbefangen zu schwatzen wissen und sich mit Geistesgegenwart nötigenfalls richtig behabien. Eine Zeitlang ward dieser Plan hin und her besprochen; der Arzt pflichtete ihm schließlich bei, besonders darin, daß es am ratsamsten sei, den geöffneten Weg auf der Landstraße zu wählen. Als Verbesserung sagte er hinzu, daß er am Nachmittag in's Schweizer Gebiet hinaüber fahren wolle, um genau zur verabredeten Zeit von drüben zurück zu kommen und zur Zollvisitation vor dem Schlagbaum anzuhalten, während die Beiden unter diesem vor der anderen Seite her durchstreifen würden. Die Unterbindung seines Fußverlets, daß er mit etwas Ballastigem auszurüsten gedenke, werde die Achtsamkeit der Grenzwächter in Anspruch nehmen und je leichter die ungewöhnliche Größe der einen Frauengestalt übersehen lassen. So ward der Beschluß dahin gefaßt, der Arzt stellte seine Uhr genau nach

derjenigen Alban's; die Augen Gerlind's hatten mit strahlendem Glanz gefüllt, man sah in ihres Herz schlage ihr, daß sie abermals den Haufgabe bei der Rettung theilhaft werde, und bange nicht vor einem Viehling. Der junge stand nach endgültig getroffener Abrede zum Gang auf; in Alban's Gesicht hat sich etwas Legeheit fand, die Fener d'lin las und einer Aeuung zubekommen, sagte: „Es hat mir eine herz Freude gemacht, Ihnen auch ein wenig zu können. Ich muß hier von Ihnen Abschied nehmen morgen Abend auf dem Wagen müssen meine und mein Mund sich ruhig verhalten. Aber mein bestes Wünsche begleiten Sie, wenn Sie an mir die Freiheit vorüher gehen, ich werde Ihr schuftes Glück dabei mitfühlen. Doch sage ich Ihnen nicht für alle Zeit Lebewohl, hoffentlich kommen doch andere Tage, die es Ihnen erlauben, den über den Grenzstrich zurückzusezen. Und somit ein Wiedersehen im Leben und im deutschen Land.“

„Ja — haben Sie von Herzen Dank und auf wenigstens für Ihren letzten Wunsch — auf freudiges Wiedersehen, in deutschem Land oder drüben Wo es sei, Sie werden einen Glücklichen finden.“

Beide drückten sich die Hand, Alban begleitete den eigenmöglichen Beihelfer bis an die Thürmertreppe hinaus. Als er in die Stube zurücktrat, räumte Gerlind die bei der Operation benutzten Gegenstände fort; sein Blick ging nach dem Tisch, auf den Engel gelegt worden, er dachte sie zur Erinnerung zu bewahren, doch sie lag nicht mehr dort. „Du sie mit weggethan?“ fragte er.

Das Mädchen richtete den Blick flüchtig auf dem Tisch und erwiderte: „Ja, wohl mit den Nebigen — in Gedanken — wollt Ihr?“

Sie brach ab und setzte rasch hinzu: „Thut mir Euch garnicht mehr weh?“

Er lächelte, und über seine jugendlich schönen Züge ging's wie Sonnenlicht. „Nein, Du hast es so wohl gethan — mit Deinem fühlenden Wasser. Ich glaube, ich komme ihn schon wieder gebrauchen.“

Mit einiger Anstrengung hob er den rechten Fuß halb in die Höhe; sie antwortete: „Ein gelehrter Herr braucht Ihr auch nötiger als Andere, wieder schreiben zu können.“

„Ja, sobald ich drüben bin, schreibe ich — daran wirst Du hören —“

Da er anhielt, fragte sie: „Was werd' ich hören?“

„Wie gut Du ihm gethan und daß er es nicht vergessen —“

Sich nach dem Namen und der Herkunft des jungen Arztes erkundigend, sprach Alban halb weiter. Doch seine Gedanken waren nicht bei Dem, was er fragte und sagte, und auch an das Stück Blei, das er acht Tage lang im Arm mit getragen, dachte er nicht mehr.

* * *

Nicht anders als sonst gab die Thürmuhr dem Ohr vom Fortgang des Tages Auskunft, aber Alban Hartland war's bei der Wiederkehr jedes Vorschlags, als sei die Stunde geflogen. Seine Natur hatte eine Veränderung erlitten, er war bisher nicht fähig gewesen, bei ruhigem Aufenthalt in einer Zimmere auch nur für kurze Zeit ohne geistige Beschäftigung zu sein, doch hier oben empfand er seine Bedürfniss darin, nicht einmal das, über irgendetwas zu denken. Als Doralt Oblegenheiten im Thürm zu versetzen hatte und das Mädchen sich zur Bereitung der Mittagskost in die Küche begab, genügte ihm, nutzbringend zu sitzen, reglos mit gründigen Augen vor sich hinblickend, bis sie zurückkamen. Ehrig berichteten sie nach der Mahlzeit, wie seine Kleidung zu bewerstelligen war, was Gerlind für den Zweck zu geben verachtet hätte, als fraglos für ihn zu eng und zu kurz nicht in Betracht kommen. Doch ihre Mutter war fröhlig und von hohem Wuchs gewesen, so holte von dieser in einem alten Schrank hinterblieben Kleidungsstück herbei, half ihm, da er sich in ihnen nicht zurechtfinden wußte, bei'm Anlegen. Das gab zu manchem Spaß Ursache; sie begrüßte

oder daß wenigstens so, als begreife sie nicht, niemand so ungeschickt sein könne.

"Freilich, Euer Arm macht Euch wohl dazu, Ihr seid ja auch kein Mädchen. Damit wird Eure Braut zufrieden sein und muß ich's denn auch. Ihr habt doch gewiß eine Braut?"

"Es klang ein bisschen, als ob sie das Erste gesagt habe, um die Frage nachzuhören zu können; er beugte sich schnell: „Ich habe Niemand, an dem mein Herz hängt, n' noch gehabt.“ Darauf antwortete sie nur: „Aber das Herz von manch' Einer hängt gewiß an Euch.“ und blickte sich eilig den Rock tiefer auf seine Hüfte herunterziehen. „Es muß gehen“, sagte sie, „ich lasse den Saum aus.“ Wie sie sich wieder aufrichtete, strahlte ihr eine kinderhafte Fröhlichkeit aus dem Gesicht, sie wiederholte: „Es geht, nur über der Brust muß ich's mir ein gutes Stück weiter machen. Ihr seht so schlank aus, daß man meint, es wäre nicht nötig; aber ein Mann ist doch wohl breiter in den Schultern als unsereins.“

Sie setzte sich und begann gleich mit Scheere und Nadel thätig zu sein. Gewandt und leicht ging es ihr von der Hand, sie merkte, daß er ihr mit Bewunderung zusah, und lachte: „Das hab' ich wenigstens lernen können, und das habe ich ja auch nötig.“

Der Thürmer nahm Hut und Stock, er wolle den Weg, den sie morgen um die Stadt bis zur Grenze zu machen hätten, nach der Uhr abgehen, um genau die erforderliche Zeit zu bemessen, auch sonst sich über Umstände, die von Bedeutung sein könnten, unterrichten. So blieben die Beiden allein, Gerlind saß, den Kopf leicht über ihre Arbeit vorbildend, eifrig bewegten die schnalen Finger sich hin und her. Von seitwärts sah Albin so die feine Linie ihres Nackens, von einem leichten, duftigen Geslock überzückt, vor sich; manchmal wandte er mit einer plötzlichen Bewegung den Blick davon ab, doch immer waren seine Augen wieder in die gleiche Richtung zurückgekehrt. Sie sprach jetzt nicht, als ob ihr Umändern an dem Kleid sie zu schweigendem Nachdenken nöthige, aber je länger, konnte er diese Lautlosigkeit in der Stube nicht ertragen, und dazu klopfte ihm sein Herz so laut, daß er glaubte, sie müsse es hören. Er wollte ein Gespräch anfangen, doch wußte nicht, über was; endlich kam er auf ein Mittel, die Stille zum Aufhören zu bringen, und fragte: „Soll ich Dir zu Deiner Arbeit etwas vorlesen?“ Albin und antwortete sie freudig: „Ja,“ und er nahm wahllos ein Buch von ihrem kleinen Bord. Die Eichendorff'schen Gedichte waren's, daraus begann er zu lesen, ihm war gleichgültig, was, er wollte nur einen Ton in dem Raum hören, nicht weiter so daszen. Aber der Zufall ließ ihn gleich etwas, das ihm am liebsten war, aufschlagen, und wie er es anfing, konnte er doch nicht mit der gleichgültigen Stimme fortfahren, sondern legte unwillkürlich in ihren Klang die ganze Empfindung des Gedichtes hinein. So las er:

"Aus der Heimath hinter den Wiesen roth,
Da kommen die Wolken her;
Aber Vater und Mutter sind lange tot,
Es kennt mich dort keiner mehr."

"Wie bald, ach, wie bald kommt die Stille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Manschet die schöne Waldeinsamkeit,
Und keiner mehr kennt mich auch hier."

Wie er schwieg, blickte Gerlind auf und ihm in's Gesicht. Aus dem ihrigen sprach etwas stumm Erstaunes; erst auf eine Frage Albin's, worüber sie sich wunderte, antwortete sie: „Ich habe nie vorlesen gehört — das Gedicht kann ich wohl — aber Ihr habt's gehabt,“ als ob es von Euch selbst sei, oder Ihr müßtet's erlebt haben. Das kommt Ihr nur — kein Anderer —“

Sie hielt, wie leicht zusammenhreckend, inne, aus den Augenwinkeln drückte sich ihr ein feuchter Schimmer hervor, und mit leiser Stimme setzte sie jetzt hinzu: „Berzeiht mir, ich dachte nicht daran — Euer Vater und Eure Mutter sind ja auch tot —“

Hastig, als ob er die Erinnerung daran zurückdränge, schlug er das Blatt um; begann etwas Neues zu lesen, ein Gedicht nach dem anderen; wie er

vorher die schweigsame Stille aufzuheben gesucht, so schien er nun zu vermeiden, daß er dem Mädchen wieder eine Neuherung ermögliche. Doch Gerlind hat auch keine mehr, vorgebaut weiterarbeitend, hörte sie ohne Laut zu. Seine Augen nahmen nichts mehr von ihr gewahr, unverwandt hielt er den Blick auf das Buch niedergerichtet. Was er las, kam ihm selbst kaum zum Bewußtsein, aber trotzdem that er's mit schönstem Ausdruck, mit dem Herzen. Nun klang's durch die Stube:

"Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
Ich hörte die Böglein schlagen;
Da blitzten viel Leiter, das Waldhorn klang,
Das war ein lustiges Sagen."

Der Bräutigam knüpfte die blonde Braut,
Die Mutter sprach leis: Nicht klagen;
Fortschmettert das Horn durch die Schluchten laut,
Das war ein lustiges Sagen."

Und eh' es gedacht, war Alles verhasset,
Die Nacht bedeckt die Mund;
Nur von den Bergen noch rauschet der Wald,
Und mich schauert's im Herzensgrunde."

(Fortsetzung folgt.)



„Im heiligen Köln.“

Von Konrad Koester.

(Fortsetzung.)

Am Beginn des durch die Jahreszahlen 1074 und 1396 umschriebenen Zeitraumes waren die Kölner Bischöfe noch, was sie in den Zeiten der sächsischen Kaiser geworden waren; unmenschliche Herren der alten Römerstadt am Rhein. Aber schon war Köln zu hoher Blüthe seines Handels und Gewerbes emporgediehen und trug das bischöfliche Regiment nur mehr mit Widerwillen. Der seit 1056 amtierende Erzbischof Anno nun war ein harter Herr, unter dessen Krummstab durchaus nicht gut wohnen war. Daß er ein ganz sturköpfiger Politiker sei, hatte er schon bei Gelegenheit jener berüchtigten Borgänge von Kaiserswerth bewiesen, als er auf lüstige Weise der Kaiserin-Witwe Agnes den unanständigen König Heinrich IV. entführte, um sich an's Staatsruder zu bringen. Er hatte dann seine Gewalt über den königlichen Knapen dazu benutzt, sich aus Reichsgut massenhafte Schenkungen an Land und Leuten machen zu lassen. So hat der bedeutendste Geschichtsschreiber der Zeit, der König Lambert von Hersfeld, gut von ihm rühmen, daß er mehr als irgend ein Anderer das Fischen und den Reichthum der Kirche von Köln vermehrt habe: die Stadt Köln züchtigte der gewaltthätige, brutale Mann mit Skorpionen. Eben jetzt — 1074 — hatte er wieder einen seiner staatsmännischen Streiche vollbracht, indem er eine Fürstenverschwörung zur Absetzung Heinrich's IV. anstellte. Es versief aber nicht Alles nach Wunsch. Zu Anno's Spießgesellen gehörte der Bischof Adalbert von Worms. Die Bürger dieser Stadt gedachten das Verwirrschaft zwischen dem König und ihrem Stadtherrn zum eigenen Vortheil wahrzunehmen. Sie verjagten also Adalbert's Dienstmannen, wollten ihn selber in Ketten legen, wovor er sich nur durch eilige Flucht rettete, und nahmen den König bei sich auf. Heinrich besetzte sie zum Dank vom Volk an den königlichen Zollstätten zu Frankfurt, Boppard, Hammerstein, Dortmund, Goslar und Angern und hielt die Wormser in dem Freibrief vom 18. Januar 1074 den anderen Städten als Beispiel vor, damit sie ähnlichen Lohn empfingen.

Erzbischof Anno von Köln entnahm dieser ersten städtischen Erhebung gegen die bischöfliche Gewalt nicht die Mahnung zum Maßhalten gegenüber den Kölner Bürgern. Er feierte das Osterfest 1074 zusammen mit dem Bischof von Mainzgardenburg — so hieß damals das westfälische Münster — in Köln. Am 23. April wollte der Bischof von Münster die Stadt Köln verlassen, und erzbischöfliche Leute bekamen den Auftrag, ein Schiff für den Zweck zu besorgen. Sie beschafften alle Fahrzeuge auf dem Rhein und wählten ein beladenes Schiff aus, das einem reichen Kölner Kaufmann gehörte.

Ohne Umstände wurden Befehle ertheilt, die Waaren anzuladen und das Schiff für den hohen Fahrgäst in Stand zu setzen. Als die Schiffslente sich weigerter, bedrohte man sie mit Gewaltthärtigkeiten. Alsbald wurde dem Eigentümer des requirirten Fahrzeuges das Geschehene gemeldet. Der Sohn des Kaufmanns, ein flinker und waffengewandter Jüngling, raffte eine Schaar von Freunden aus den ersten Geschlechtern zusammen, eilte an den Rhein und verjagte die Leute des Erzbischofs, dann auch den Stadtvoigt, der herzugetreten war, um durch sein obrigkeitliches Ansehen die immer zahlreicher zusammenströmenden Bürger zur Ruhe zu bringen.

Inzwischen hatte Anno den geschehenen Willkür-akt ausdrücklich gebilligt, indem er inrimmig drohte, bei der nächsten Gerichtssitzung die Aufrührer mit der verdienten Strafe zu belegen; außerdem schickte er Mannschaften ab, um die Ordnung wiederherzustellen. Bald sollte aber aus dem tumult ein förmlicher Aufstand werden. Der Haß, der sich gegen Anno aufgespeichert hatte, entlud sich jetzt auf einmal: Volk und Geschlechter trafen in dem Wunsch zusammen, sich nach dem Beispiel der Wormser desfürstlichen Drängers zu entledigen; so groß war die durch das eben Geschehene frisch genährte Wuth auf Anno, daß man ihm an's Leben wollte: verausgefetzt, daß Lambert von Hersfeld in diesem Punkt Glauben verdient. Jedenfalls, Anno ließ sich nicht täuschen, daß es soweit gekommen sei. Er fühlte sich so sicher, daß er erklärte, die Stadt sei dem Teufel in die Gewalt gegeben und werde in Kürze zu Grunde gehen, wenn sie sich nicht beeile, den Born Gottes durch reiniges Verhalten zu befürstigen. Dann setzte er sich mit seinem Ministranten vor der Gast ruhig zum Abendbrot. Plötzlich kamen aus allen Theilen der Stadt die bewaffneten Bürger zum erzbischöflichen Palast gestürzt. Anno's Männer, die sich dem Angriff entgegenstellten, wurden in die Flucht geschlagen, und mit Mühe gelang es dem Erzbischof selber, sich in die St. Peterskirche zu retten, deren Thore vermauert wurden, um den Ansturm der Kölner Stand zu halten. Es begann also eine förmliche Belagerung, und die Bürger drohten Feuer anzulegen, wenn ihnen Anno nicht ausgeliefert werde. In der Erkenntniß, daß Widerstand auf die Dauer nichts nützen werde, rieten dem Erzbischof seine Männer, verkleidet aus der Kirche und der Stadt zu flüchten. Darnach handelte Anno auch: unter dem Deckmantel der Mitternacht entslam er aus der Kirche durch einen schmalen Gang in das austretende Hans eines Stanonis, das an die Ummauerung grenzte und durch ein Pförtchen in der Mauer einen Ausweg in's Freie eröffnete. Unversehrt gelangte Anno aus der Stadt und zu Pferde am Morgen des 24. April nach dem nahen Neuß.

Die Peterskirche war mittlerweise von ihren Vertheidigern nur so lange gegen die wütenden Angriffe der Bürger gehalten worden, bis der Erzbischof in sicherer Entfernung sein konnte. Als die Menge nun in's Innere der Kirche eindrang, näherte sie sich schließlich überzogen, daß der Vogel ausgezogen sei. Man durfte gewiß sein, daß er versuchen werde, die Stadt mit bewaffneter Hand wieder einzunehmen, und dann war ein unbarmherziges Strafgericht zu erwarten. Die Bürger besetzten also die Festungswerke. Gleichzeitig aber schickten sie Gilboden an König Heinrich ab, die ihn von der Vertreibung Anno's benachrichtigen und zur Besetzung der Stadt auffordern sollten. Das scheinen die einzigen Maßnahmen der Kölner in den Tagen gewesen zu sein, während deren sie zum ersten Male Herren in ihrer Stadt waren.

Die Herrschaft dauerte nicht lange. Am 26. April hatte der vertriebene Erzbischof bereits ein stattliches Heer von Ministerialen und zusammengekommenem Landvolk unter seinem Kommando und rückte damit vor die rebellische Stadt. Unter dem Eindruck dieser militärischen Machtentfaltung und getrogen in ihrer Hoffnung auf rechtzeitiges Ein treffen königlicher Truppen frohen die Kölner vor ihrem ergriumenten Gebieter zu Kreuz, ohne auch

nur einen Versuch bewaffneten Widerstandes gegen die bischöfliche Soldateska zu riskiren; freilich drohten diese christlichen Ersden dawit, die Stadt in Brand zu stecken, wenn sie sich nicht sofort unterwerfe, und Anno über Leichenhausen auf seinen Bischofssitz zurückzuführen. So erschienen vor Anno Gesandte, die im Namen der Stadt um Gnade batzen. Der Erzbischof versprach, ihnen seine Verzeihung angedeihen zu lassen, wenn sie ihre Reue in angemessener Weise bekundeten. Die Hauptjünger lud er alsbald vor sich, und sie erschienen denn auch in Massen mit nackten Füßen in härenen Gewändern. Dabon noch nicht befriedigt, befahl der Erzbischof ihnen, am folgenden Tage in der St. Peterskirche sich wieder einzufinden. Mit gutem Grunde dem Frieden nicht trauend, warteten die meisten von Denen, die Ursache hatten, Anno's Rache zu fürchten, seinen Einzug in die Stadt garnicht ab, sondern machten sich in der Nacht vom 26. zum 27. April aus dem Staube: über 600 der reichsten Kaufleute flohen zum Könige, von dem sie Schutz vor den lieblosen Absichten Anno's erhofften.

Wie wohl ihr Mißtrauen begründet gewesen, erwies sich, nachdem Anno mit seinen Ministerialen in Köln eingerückt war. Die rohen, heutegierigen Banden fielen nach drei Tagen über die Unterworfenen her, angeblich, weil sie sich nicht in St. Peter hatten blicken lassen, plünderten die Stadt, machten nieder, was ihnen vor die Klinge kamen, schlugen Andere in Fesseln und hausten überhaupt wie die Wilden. Anno ließ es an seiner thatkräftigen Mithilfe beim Strafgericht nicht fehlen. Der Kaufmannssohn, der bei dem ersten Aufmarsch an der Spitze gestanden hatte, wurde geblendet. Das gleiche Schicksal blühte noch einer Anzahl Leute. Andere wurden mit Ruten geschlagen und geschoren, alle aber mit schweren Geldstrafen belegt und zu einem Eide genötigt, der das Versprechen der Treue gegen den Erzbischof, der Feindschaft gegen die Entlohenen in sich schloß. Außer dem Bambergisch verhängte Anno über die Letzteren zweifellos auch Verbürgungskonskription und zürzte ihnen so unverhohlen, daß selbst Heinrich IV. sich vergeblich für sie vertheidigte: der radikalische Bischof ließ es lieber auf's Aengste ankommen, als daß er seinen Feinden verzicht. In Köln aber war vorläufig die Kirchhofsrücke hergestellt. „So wurde“, läßt der Zeitgewöhlne Lambert von Hersfeld sich vernehmen, „die Stadt, die kurz zuvor die bevölkertheit und nächst Mainz das Haupt und die oberste der fränkischen Städte gewesen war, plötzlich fast in eine Einöde verwandelt. Während früher ihre Straßen kaum die gedrängten Scharen der Fußgänger zu lassen vermochten, läßt sich jetzt mit selten ein Mensch blicken. Schweigen und Schreien beherrschte alle die Stützen, die ehemals Lrie der Schuhstadt und Worme waren.“

Der Aufstand der Kölner gegen Erzbischof Anno war das Ergebniß einer angeblichlichen Vornehmung, nicht eines zielbewußten politischen Strebers. Das zeigt sich darin, daß die Erhebung rein persönlich gegen den verhassten Kirchenfürsten sich lehrt, daß sie so rasch und ohnmächtig in sich zusammenbricht, daß sie nicht in der Errichtung eines provisorischen Stadtregimentes gipfelt, sondern, entzweit aus die eigene Kraft zu bauen, in dem König ihre einzige Hoffnung erfließt. Schon während des nächsten Menschenalters macht das politische Denken in Köln große und unverentworfene Fortschritte. Als direktes Zeugnis dafür läßt sich zwar blos eine kurze Chronik zum Jahre 1112 anführen: „In Köln erfolgte eine geistige Erneuerung für die Freiheit.“ Was das für Freiheiten waren, zu deren Errichtung oder Reibigung sich die politisch mächtigen Elemente der Kölner Bürgerschaft zu einer endlich befriedigten Erneuerung zusammenholzen, wird nicht ausdrücklich gezeigt, kann aber trotzdem nicht zweifelhaft sein. Die Aufsätze der Kölner müssen dem gleichen Gebiet angehören haben, auf dem um die nämliche Zeit (1114) die Bürgerschaft von Speier eine Reihe neu-gegründeter erlangte; ihr bewilligte Heinrich V. wegen „bewährter Liele“ in jenen Statuten mit dem Garanten ein Privileg haupt-

sächlich folgenden Inhalts: „Die Bürger sind frei von allen Zoll, dell sie bisher in der Stadt entrichtet haben. Niemand kann gezwungen werden, einer Gerichtsstätte außerhalb der Stadt Folge zu leisten. Niemand soll in der Stadt ein Recht des Weinbaues ausüben oder die Schiffe der Bürger wider deren Willen zum Herrendienst heranziehen. Von denen, die ihre eigenen Waaren, sei es auf eigenen oder fremden Schiffen, führen, darf keine Abgabe erhoben werden. Niemand darf die Münze leichter oder schlechter machen, es sei denn mit Zustimmung der Stadt. Im Umfange des Bisphums, sowie an allen königlichen Zollstätten sind die Bürger zollfrei. Wer ein Jahr lang in der Stadt unangegangen gewohnt hat, kann nicht als Höriger reklamirt werden.“ Darüber hinaus aber machten die Kölner bereits mit Erfolg Anspruch auf eine ausgedehnte Selbstverwaltung und Selbstregierung, die aus der Stadt mehr und mehr ein unabkömmliges Gemeinwesen, aus der Herrschaft der Erzbischöfe mehr und mehr einen bloßen Schein machte.

Seit rund 1100 trieb die Stadt Köln eine auswärtige Politik, die ganz nach ihren eigenen Interessen eingerichtet war. Vielfach stand sie mit dem deutschen Königthum in engem Bündniß. Deshalb ein starkes, monarchisches Gefühl bei den Kölnern anzunehmen, wäre ganz absurd. Sie schlugen eben in solchen Fällen mit dem jeweiligen Kronenträger zusammen auf den gemeinsamen Feind, den Erzbischof, los, und das Bündniß dauerte nur so lange wie die Interessengemeinschaft. Darum finden wir die Kölner vielfach auch wieder mit dem Erzbischof verbündet im Kampf gegen das Königthum. Und wenn sie mit den Welfen und England zusammen gegen Friedrich Barbarossa standen, so giebt es dafür keine andere Erklärung, als daß ihre ausgedehnten Handelsbeziehungen in England es ihnen zweckmäßig erschienen ließen, eine reichsfeindliche Politik zu treiben. Nur aus Rücksicht auf ihren englischen Handel hielten sie auch zu Anfang des 13. Jahrhunderts so hartnäckig an dem Welfenkönig Otto IV. fest, der ein Bitter des englischen Königs Johann ohne Land und mit England eng verbündet war.

In welcher Weise sich unter Umständen die besetzte Königsreue der mittelalterlichen Stadtbürger befandete, dafür sei als drastisches Beispiel aus der Kölner Geschichte ein Vergang der Regierungszeit des Königs Lothar von Supplinburg (1125—1137) mitgetheilt; die Chronik berichtet darüber zum Jahre 1133: „Kaiser Lothar feierte Weihnachten zu Köln, wo ein verwegenes Aufstand der Bürger gegen den Kaiser losbrach. Ohne daß die Stube wiederhergestellt gewesen wäre, verließ Lothar die Stadt.“ Deutlicher ausgedrückt: die Kölner schwiesen den Kaiser zum Thore hinaus. Dabei waren sie zuvollig in vollem Einverständniß mit dem regierenden Erzbischof.

Wie wenig aber dieser Freundschaft zu trauen war, beweist die Thatache, daß fünf Jahre darauf — 1138 — eine lateinische Kölner Chronik meldet: „In diesem Jahre entsteht ein sehr schweres Bezwringniß zwischen den Bürgern und dem Erzbischof selber und wird endlich fann nach großen Kummer begelegt.“ Daß der geistliche Herr zu Bemühungszwecken sich nicht des Sprengens mit Weihwasser bediente, läßt eine ergänzende Notiz der Brudweiler Annalen erscheinen: „In diesem Jahre wurde die Stadt Köln von Erzbischof Arnold I. belagert.“

Never die Einzelheiten dieser Borgänge sind wir nicht unterschriet, und überhaupt kennen wir — von dem Aufstand gegen Anno im Jahre 1074 abgesehen — das Detail der Kölner Stadtgeschichte erst von der Mitte des 13. Jahrhunderts ab. Erst von circa 1250 an sind ausführliche Berichte über die Geschichte der heiligen Stadt Köln erhalten. Bis dahin ist man auf urkundliches Material und gelegentliche Briefe angewiesen, die freilich den allgemeinen Entwicklungsgang deutlich genug erkennen lassen. Und da ist denn das Besondersste, daß um den gebrochenen Zeitpunkt das Verhältniß zwischen Stadt und Erzbischof seiner endgültigen Regelung noch harrte. Die Stadt hatte es zwar

durch kluge Ausnutzung der beständigen im Wirren im Reich dahin gebracht, daß sie sich thatsächlichen Besitz der meiste Sonderrechtsbefand. Sie war seit 1200 mit einem starken Halbkreis von Mauern, Wall und Gräben umgittert, der in ihren eigenen Händen war. sibte das Besteuerungsrecht aus, das sie beim Biesenho aber kannte; wie das Recht im Bereich Erzbistums von den Kölner Kaufleuten Böller erheben.

Ein Stütz nach dem anderen war von stadttherrlichen Machtvollkommenheiten des Erzbischoftakisch abgebrockt. Theoretisch aber waren Träger des Kölner Kommunabes nach wie vor hinter der Stadt. Gewiß besaßen die Bürger alle Privilegien — päpstliche, königliche, erzbischöfliche — die ihnen aber meist nur in ganz allgemeinen Würden ihre hergebrachten Freiheiten verbirgt. Dem gegenüber konnten sich herrschaftliche, Erzbischöfe, die nicht mit dem Schatten einer Herrlichkeit über die Stadt zufrieden waren, seit 1200 auf ein inhaltsschweres Dokument berufen, das Charakter eines Reichsgesetzes trug. Im Jahre 1220 hatte Kaiser Friedrich II. auf Betreiben des Bischofs Heinrich von Worms, der auch mit einer aussöhnlichen Bürgerschaft zu ihm hatte, ein Edikt erlassen, alle selbstständigen Obrigkeit der Städte und sagte, alle Kommunen, Räthe, Bürgermeister, Gemeindebeamten fassirte. Wie vor Alters, hieß da, die Herrschaft in den Städten und der Welt der Regalien den Bischofen zu stand, so müßte die Besitz auch für die Zukunft erhalten und jedes gegenstehende Herrsommen, das wohl eine fatti aber keine rechtliche Bedeutung habe, außer Gesezt werden.

Sechs Jahre später fiel die Erzbischofswahl Köln auf einen Mann, der das Zeug dazu in fühlte, die Forderungen jenes Ediktes in die Wlichkeit zu übersetzen. 1238 wurde Erzbischof Konrad von Hochstaden, ein Politiker von rücksichtsloser Energie, daß er es nicht für unerlaubt hielt, bei Gelegenheit eines Streites mit dem deutschen König Wilhelm von Holland dessen Wohnung Neuk in Brand zu stecken: mi's Haar hätten König und ein päpstlicher Legat den Feuertod sitzen.



Die Korbmacherei in Oberfranken.

Von Ernst Kreowski.

Kin welche Zeit der Ursprung der Korbmacherei in Deutschland fällt, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls wurde sie schon lange vor der Entstehung der Künste betrieben. Wenn nun der Sammelschlüssel der Korbmacher zu zünftigen Handwerkern stattgefunden hat, ist ebenfalls ungewiß. In den Berichten über die Handwerkerpolitik der Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg sowie des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen wird die Korbmacherei nicht im Mindesten erwähnt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sie also im 17. Jahrhundert als anerkanntes Handwerk noch nicht existiert. Andererseits wissen wir, daß die Korbmacher von bis sechs Jahren lernen, drei Jahre wandern müssen und auf der Wanderschaft Geschenke erhielten. Aus hoher ungespannter Weide, in Einzelfällen aus Haselstrauch hergestellten Arbeiten entsprachen den Bedürfnissen, ohne daß wohl eine besondere Geschmackrichtung zum Ausdruck gekommen sein möge. Erst bei den alten Wiegern, die vielfach zu Meisterschulen gewählt wurden, ist eine Verfeinerung der Ausführung erkennbar. Es entwickelten sich ganz von selbst neue „Muster“, weil die Meisterschüler einen besonderen Werth auf die Ausstattung der „Meisterstücke“ legen wollten. Wiegern mit fast unzähligen „Stücken“ mit den kompliziertesten Mustern an den Seiten und mit allerhand Verzierungen auf den Gardinenbügeln waren keine Seltenheit. Die sogenannte „feinere Arbeit“ übertrug dann wohl zunächst auf die Herstellung der „Ha-

Nr. 50

Für den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Inseraten-Umrahme durch Heine, Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro gespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum Mk. 1,25.

1902

Echt silberne

Remontoir-Uhren, garantirt gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starfes Gehäuse, deutscher Reichsstempel, 2 echte Goldränder, Emaille-Gitterblatt, Mk. 10,50. Dieselbe mit 2 echten silbernen Kapselfen, 10 Rubis Mk. 13. Schlechte Waare führe ich nicht. Meine sämmtlichen Uhren sind wertlich auf abgezogen und genau regulirt; ich gebe daher reelle 2 jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postleitzahlung. Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren. Engros-Berlin 415. Neue Königstraße 4. Kleine und wirklich billige Bezugquelle für Uhrmacher und Wiederbeschaffer.



Für nur 90 Pfennig franko bei Einsendung des Betrages per Postanwendung oder Briefmarken (Nachnahme kostet 20 & mehr) versende ich die gefügte.

Kaiser-Jagdhorn-Mundharmonika. Diese hat länglich ovale hönerartige Form, mit eben solchen Decken, welche in einem Schalldoch auslaufen, wodurch der Ton ein äußerst klarer wird. An und für sich versteht schon die neue und eigenartige Form dieser Mundharmonika ein gefälligeres Aussehen als alle bisher existierenden Arten, außerdem kann durch vibrierende Handbewegungen am Rande des Schalldochs jeder Trillerston erzeugt werden. Versand in schönem Etuis (2 Stück frk. A. 1,70, 3 Stück frk. A. 2,40). Extra große Künstler-Kaiser-Jagdhorn-Mundharmonika mit 2-höriger Musik (Doppelton) und extra feinen Glasmessingstimmern Mk. 2. Preislisten über alle Arten Musikinstrumente gratis u. frk.

Nur allein zu bestellen durch Heinr. Suhr, Neuenrade 2 - im Westfalen.

Weltberühmte, haltbare, hoch-elegante kleider-Samtete. Gekröpt, glatt und gemustert. Unvergleichl. zu Knabenanzug. Penetrie halbare, entzückende Blusen-Samtete. Gemusterte Wasch-Samtete. Gegr. 1857. Sammehaus Louis Schmidt, Hannover-C.

Dieser Phonograph spielt fast so laut wie natürlich und kostet nur A. 8. Künstlermalzen pr. St. 75 & -Katalog gratis u. franko. * * * Versand per Nachnahme. R. Martensen, Berlin W. 57. Potsdamerstr. 77 A/L.

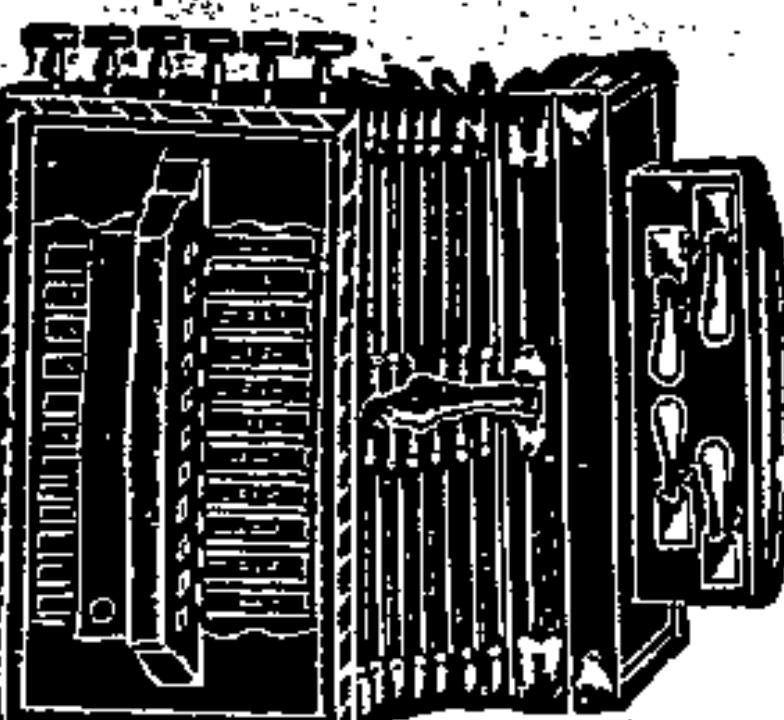
Strick-Garne. Unvergleichl. billige Preise. Gebrauchspartie Dame verlangt Muster und Preisbuch direkt und franko von Grödes Nefli, Düren 20, Rhld.

Briefmarken billigst. Preisliste senden franko August Marbes in Bremen.

Gute Schlüsseluhra. 6 Steine, 3 Goldzeig., m. v. Goldrand Mk. 7; ferner mit 2 echten silb. Deckeln, 10 Steine, Ja. Werk, dopp. Goldrand. Mk. 12; Umtausch gestattet. Geld zurück. Vers. geg. Nachnahme. Für jed. Uhr s. jachtm. Gar. Prachtkat. v. Uhr u. Goldw. franko.

W. Davidowitz, BERLIN 75, Köpenickerstr. 113. Viermal prämiert m. der goldenen Medaille.

6 Wochen zur Probe



saut den Bedingungen unserer Preisliste, daher ohne Risiko versenden wir gegen Nachnahme unsere Continental-Harmonicas, um jeden von der unübertraffenen vorzügl. Qualität derselben zu überzeugen, u. um jeder Konkurrenz die Spitze zu bieten. Dieselben kosten mit 10 Tasten, 2 Registern, 2 Bässen, langen Basklappen, also nicht wie bei andern nur mit runden Basknöpfen, in wertlich 2 hörig mit 50 Stimmen nur noch 4½ Mk., 3 hörig mit 70 Stimmen, 3 echten Registern 6 Mk., 4 hörig mit 90 Stimmen, 4 echten Registern 7½ Mk., 6 hörig mit 180 Stimmen, 6 echten Registern 11½ Mk., extra gute 6 hörig 16½ Mk., 2 reihig mit 19 Tasten, 4 Bässen 100 Stimmen 9½ Mk. mit 21 Tasten, 4 Bässen 108 Stimmen 10 Mk., kleine 2 reihig mit 21 Tasten, 4 Bässen kosten bei uns nur 8,20 Mk. Siede Ju. Stein mit Glodenbegleitung 30 Pf., mit bester Tremolo-Unterstützung 50 Pf. mehr. Diese Harmonicas sind bei andern bedeutend teurer, welche die von der Konkurrenz billiger verkauft werden und erheblich kleiner u. deshalb minderwertiger u. bei uns noch billiger zu haben.

NEU! Mit garantirter unverbrechlichen **Stahlstimmen** in 2 hörig nur 6 Mk., in 3 hörig nur 8 Mk., in 4 hörig nur 10 Mk., in 2 reihig mit 21 Tasten, 4 Bässen 12½ Mk. Bessere Harmonicas nach Preisliste zu staunen billigen Preisen. Continental-Harmonicas sind Künstler-Instrumente ersten Ranges und wie ih Name besagt in Europa u. der ganzen Welt verbreitet. Dieselben werden allgemein bevorzugt, sind nur bei uns allein zu kaufen und mit unverbrechlichen, geschickt geschnittenen Spiralfedern, nicht allein für die Tasten, sondern auch für die Bässe u. Basklappen u. allem andern Zubehör versehen. Solche haben garantirt stärksten gesetzten Ton u. wird jedem Instrument unserer anerkannt beste Saitenföhre nach weicher feder innerh. 1 Std. spielen kann, gratis beigelegt. Das Porto kostet 80 Pf.

Sie werfen Ihr Geld auf die Straße wenn Sie eine Harmonica kaufen ohne sich vorher gratis u. franko unsern Katalog zu bestellen. Auch sollte man sich nicht durch diesversprechende teure Neuheiten u. namentlich nicht von solchen Geschäftsbüchern lassen die uns. Annoncen nachahmen. Viele Kaufende freiwillig eingetauchte Überzeugungsschreiben u. Umtausch oder **Geld zurück**, wenn unsere Instrumente nicht gut sind. Man bestelle nur bei

Herfeld & Compagnie, Neuenrade Nr. 578, Westfalen.

Thatsächlich größte und leistungsfähigste Harmonikafabrik in Neuenrade.

Seidenstoffe

Nur in schwarz, glatt und gemustert.

Man verlangt Muster.

Special-Haus Heinrich Hense, Krefeld. No. 76.

Ich stopfe

jetzt nur mit der in vielen Läden eingebrachten, sowie von vielen anderen heraufragenden Frauen-Vereinen empfohlenen Autom. Stopf- u. Webemaschine „Rapid“, denn mit dieser Apparatur ist eine interessante Spielerei, alle im Haushalte vorkommenden Stopfarbeiten an Strümpfen, Lederzeug zc. ob mehr oder weniger schwierig, nicht nur schnell, sondern auch wunderschön gleichmäßig wie nie gewebt wieder herzustellen. Jedes Schulfind kann mit diesem ganz selbstständigen Apparatur stem. Häubchenmännchen usw. sofort tadellos arbeiten Preis mit Probearbeit und Illustr. Anleitung nur 5 Mk., bei vorheriger Einsendung Mk. 3,20 franko, Nachnahme 30 Pf. mehr. Versand durch Siegfr. Feith, Berlin NW., Mittel-Strasse 23.



Thüringer Christ

Riesen-Astrachan ungef. 1 1/2 = Dose. 9,75 ff. Matjesheringe, Port. 30-40 Sid. 7,50 (Castlebay) 22-25 4,80 Vollh. Milch u. Rog. Port. 22-25 2,75 Fette Flömmheringe, Port. 30 2,50 Sardellen, A. 1,20, 10 A. -Sop. 8,00 Delikates-Bratheringe, co. 30 Sid. 2,50 Kl. Matjesheringe, Port. 50 Sid. 2,50 Winterbücklinge, Port. 40 2, - Fettbücklinge, 40 3, - 1/2 Lachsstück, 1/2 Fettb., 40 3, - Sortimentskoffer, entw. Lachs, Aal, Hellhutt, Sprott zc. 1/2 Koff. A. 5,80 1/2 Koff. A. 3,20, geg. Nachn. A. Frerichs, Hamburg 5g.

Vertreter erh. z. Reklame erstl. stabile Halbrenner 65 Mark m. 2 J. Gar.

auf m. Kosten zurück, falls nicht

gut u. reell. Erstklassige Mantel A. 4,50,

pr. Schläuche A. 2,70, Motorwag. A. 500,

Mot.-Dreirad A. 400. Sauer, Opladen, Rhld.

Für nur 4½ Mark

gegen Nachnahme versenden wir die

neueste Mundharmonika-Harfe,

einfachstes und effekt-

vollstes Musikinstrument.

Federmann kann es mit Leichtigkeit

erlernen. Großartig für Ausflüge, Konzert und Tanz. Musik schön und erregend. Auf der Mundharmonika

bläst man einfach die Melodie und die Begleitung singt man auf der Zither oder Harfe. Die Mund-

harmonika-Harfe ist kein Spielzeug, sondern ein wirtschaftlich gediegenes Musik-

instrument, hat 12 Saiten (8 Bässe und 3 Accordgruppen), ist hochfein lackiert

und mit Abhängen versehen. Die Mund-

harmonika ist rotöntig, extra für diesen Zweck angefertigt. Länge der Harfe ca. 50 cm. Versand mit allem Zubehör, wie Schuh, Ring, Schlüssel und Karton.

Deutsche Violon-Zither-Compagnie

G. m. b. H.

Neuenrade 2 (Westfalen).



wirtschaftl. gut und hüllig rauchen? So bestellen Sie meine Cigarillos, wie oben abgebildet und größer, mit Sumatra und Java gedeckt, mit guter Einlage, in eleganten Kästchen verpackt, für den spottbilligen Preis 500 Stück für A. 6,90 franko per Nachnahme. Als Weihnachtsgeschenk füge ich der Sendung vollständig gratis bei: 40 gute Zigarren und Zigaretten zur Probe, 1 elegantes Mundfeuerzeug aus email. Blech, 1 Federbusch mit vielen schönen Liedern und 5 hochfeine Aufdruckskarten. Garantie: Nachnahme oder Umtausch, daher kein Risiko. Mehr zu bieten ist, durchaus unmöglich. Bitte zu bestellen bei der leistungsfähigsten Zigaretten-Habicht (circa 300 Angestellte) von

P. Pokora, Neustadt i. W.-Pr. 144. E.

Meine verbesserte Kühl- und Trockenrauch-Pfeife

(D. R. - G. - M. patent-
amtlich eingetragen),
mit Speichelhälften im
Rohre u. Nikotinfäng.
im Abgusse, bleibt
bei ganz geringer Auf-
merksamkeit, fast
trock. u. rein, ist
spielend leicht,
ohne den Kopf
abzunehmen, zu
reinigen.

Unreinlich-
keiten nicht
in Berührung.
Wird von
Rauchern s.
gelobt u. viel
nachbestellt.
Kurze Pfeife,
ca. 27cm lang,
aus echtem
unverbrenn-
lich. Bruyère-
holz, echtem
Weichholzrohr.
Prima Kern-
spitze (wird auf
Wunsch
auch m. flach-,
breiter od. m.
dünner Offiziers-
spitze geliefert), alle
Theile weit
gebohrt, in
nur von mir
geliefert. ele-
ganter durabler Ausstat-
tung, Kopf (hält viel Ta-
bak) geschnitten pr. Stück
A. 3,25, nicht geschnitten
A. 3, bei vorheriger Cassa
Porto 20 &, gegen Nachnahme Porto
30 &. Reichhaltige illustrierte Preisliste
frei. C. H. Schroeder, Pfeifen-
fabrik, Erfurt, No. 31.

Aufruf!
Keinen Schnurrbart!
muß. Manche sagen
und schön Vieles un-
gehoben; ich bitte
Sie, veruchen Sie
zum letzten Male
noch mein Bart-
entfernmittel
Colossal: zu 4 Mk. Haben
Sie kein Butonen,
dann überlasse ich
Ihnen eine kleine
Brobe franko,
damit Sie sich von der Wirkung über-
zeugen können; in diesem Falle bitte mit für
Kostenlo 60 Pf. mit einzuhängen.
Paul Koch, Haarspezialist.
Gefeststrasse Nr. 180.

Wahlweise:
Im Preis des Electra-Feuerzeugs
samt ich Ihnen meine größte Freude
darüber auszusprechen, und erregte dasselbe
in meinem Freunden- und Bekanntenkreis großes Erstaunen. Senden Sie
mir umgehend 8 Stück komplett.
W. Veit, Schlossermetallier.
Da Ihr Electra-Feuerzeug hier großes
Aufsehen erregt, bitte ich, mir noch vier
Stück zu schicken, wie die ersten drei.
Christian Langmacher,
Penzlin b. Gallin (Meißn.-Schwerin).
Die letzten beiden Feuerzeuge habe ich
gestern empfangen und auch gleich wieder
verkauft. Da ich nur meinen eigenen
Gebrauch noch feins habe, bitte ich um
sofortige Zusendung von vorläufig wei-
teren drei Exemplaren.
W. Nicolai, Wellingdorf bei Kiel.
Da ich das von Ihnen bezogene Feuer-
zeug richtig erhalten habe und dasselbe
beliebt ist unter den Leuten, bitte ich Sie
freundl. mir noch 6 St. davon zu schicken.
J. Markmann, Gut Waldenau.
Post Holstenfel (Holstein).
Die gesendeten zwei Electra-Feuerzeuge
haben begeistert entsprochen und allgemein
gefallen; senden Sie mir nun umgehend
zwanzig Stück derselben für Freunde und
Bekannte der Nachbarschaft.
v. Studentowski, Rittergutsbesitzer
a. Rudzki b. Jerzyce (Bezirk Bromberg.)

Caviar
Elb. 1 1/2 = Dose A. 5,50, 9 Dosen A. 48,50
Ural. 1 6, - 9 52,50
Riesen-Astrachan ungef. 1 1/2 = Dose. 9,75
leichtgef. 1, - 7,50
Matjesheringe, Port. 30-40 Sid. 3, -
(Castlebay) 22-25 4,80
Vollh. Milch u. Rog. Port. 22-25 2,75
Fette Flömmheringe, Port. 30 2,50
Sardellen, A. 1,20, 10 A. -Sop. 8,00
Delikates-Bratheringe, co. 30 Sid. 2,50
Kl. Matjesheringe, Port. 50 Sid. 2,50
Winterbücklinge, Port. 40 2, -
Fettbücklinge, 40 3, -
1/2 Lachsstück, 1/2 Fettb., 40 3, -
Sortimentskoffer, entw. Lachs, Aal, Hellhutt,
Sprott zc. 1/2 Koff. A. 5,80 1/2 Koff. A. 3,20,
geg. Nachn. A. Frerichs, Hamburg 5g.

Für nur 4½ Mark
gegen Nachnahme versenden wir die
neueste Mundharmonika-Harfe,
einfachstes und effekt-
vollstes Musikinstrument.

Federmann kann es mit Leichtigkeit
erlernen. Großartig für Ausflüge, Konzert und Tanz. Musik schön und
erregend. Auf der Mundharmonika

bläst man einfach die Melodie und die Begleitung singt man auf der Zither oder Harfe. Die Mund-

harmonika-Harfe ist kein Spielzeug, sondern ein wirtschaftlich gediegenes Musik-

instrument, hat 12 Saiten (8 Bässe und 3 Accordgruppen), ist hochfein lackiert

und mit Abhängen versehen. Die Mund-

harmonika ist rotöntig, extra für diesen Zweck angefertigt. Länge der Harfe ca. 50 cm. Versand mit allem Zubehör, wie Schuh, Ring, Schlüssel und Karton.

Deutsche Violon-Zither-Compagnie

G. m. b. H.

Neuenrade 2 (Westfalen).

Verlobungs- und Ehe-

Ringe aus
garantiert echtem
Gold, in
einer ganz vor-
züglichen Aus-
führung von
ark 4 an.

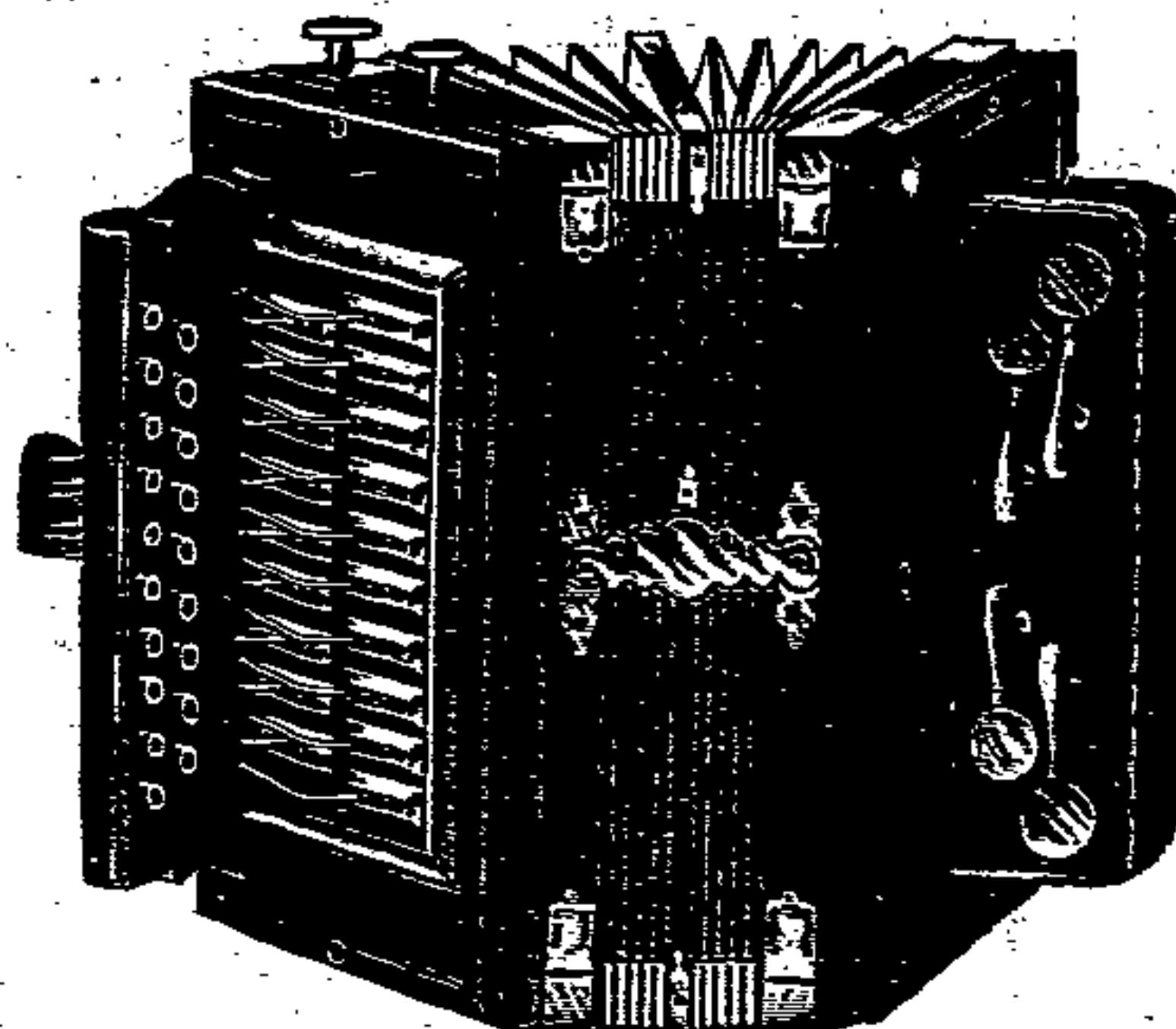
Verlangen Sie sofort die reich
illustrierte Spezial-Preisliste über hoch-
moderne Schnucksächen gratis.
Gebr. Loesch,
Goldwaarenfabrikator, Leipzig 43.

Achtung!!
Erscheint nur einmal!
Seder,
der einen Herrn zu be-
schenken hat, lege diesem
zu den sonstigen Gaben
ein Electra-Feuerzeug auf den Weih-
nachtsstisch, u. er ist sicher, dasselbe hier-
mit eine großartige Überraschung
und große Freude zu machen. Findet
dasselbe nicht volles Beifall des Be-
schenkten, so wird es auch nach dem
festje noch zurückgenommen.

Vorzügliches Weihnachtsgeschenk
für jeden Herrn.
Vorzunglicher Gebrauchsartikel für jeden
Herrn. Praktisch und interessant für
Federmann, zu den sonstigen Gaben
ein Electra-Feuerzeug auf den Weih-
nachtsstisch, u. er ist sicher, dasselbe hier-
mit eine großartige Überraschung
und große Freude zu machen. Findet
dasselbe nicht volles Beifall des Be-
schenkten, so wird es auch nach dem
festje noch zurückgenommen.

New! Electra-Feuerzeug.
Vorzunglicher Gebrauchsartikel für jeden
Herrn. Praktisch und interessant für
Federmann, zu den sonstigen Gaben
ein Electra-Feuerzeug auf den Weih-
nachtsstisch, u. er ist sicher, dasselbe hier-
mit eine großartige Überraschung
und große Freude zu machen. Findet
dasselbe nicht volles Beifall des Be-
schenkten, so wird

Jeder Harmonikaspieler



sollte wissen, daß die berühmten Peratha-Concert-Harmonicas nur von der thätsächlich ältesten und größten Neuenrader Instrumentenfabrik von Heinr. Suhr zu beziehen sind. Keine Konkurrenz darf solche liefern. Als kolossal billig.

für nur Mk. 8,50.

Vier Wochen zur Probe gegen Nachnahme versende die dreihölzige Künstler-Harmonica "Asterion", verfehn mit 19 Tasten, 4 Kontrabassen, Dreihölzige Klaviatur mit Verdeck, Schallringen und sonstigen Verzierungen, oder auch mit offenem Kästchenklavier, wie neben abgebildet, ferner versehen mit Doppelbalg, reichem Gesäß, Inhaltern, Metallbalg-fallendenschnüren, doppelhörig harmoniumartiger Musik. Leichte Ansprache der Stimmen. Sehr gefälliges und handliches Instrument. Einreißige Harmonicas mit 10 Tasten, 2 Bassen, offener brillanter Kästchenklavier, großer schöner Instrumente mit weitaufliegenden Doppelbalgen. Preis mit zwei Registern schörig A. 2,25, schörig mit drei Registern A. 5,75, schörig mit vier Registern A. 7,25, schörig mit fünf Registern A. 9,75, schörig mit sechs Registern A. 11,25. Mit Glöckchenbegleitung 30 A., geschüttetem Tremolino-Apparat 50 A. mehr. Bevor Sie anderswo eine Harmonica kaufen, verlangen Sie meinen Katalog mit großer Auswahl neuer moderner Muster zu sehr billigen Preisen.

Heinr. Suhr, Neuenrade 2 (Westfalen).

Unstreitig die besten Musikware

Phonographen

Grammophone

liefer die
Musikinstrumente
Fabrikation

E. Ch. Detmerin

gegründet 1858

Hamburg, 21 Wexstraße

Preislisten gratis und franko.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. w. versendet direkt an Privat-Kunden (Preisliste 1 St. Groschen franko umsonst)

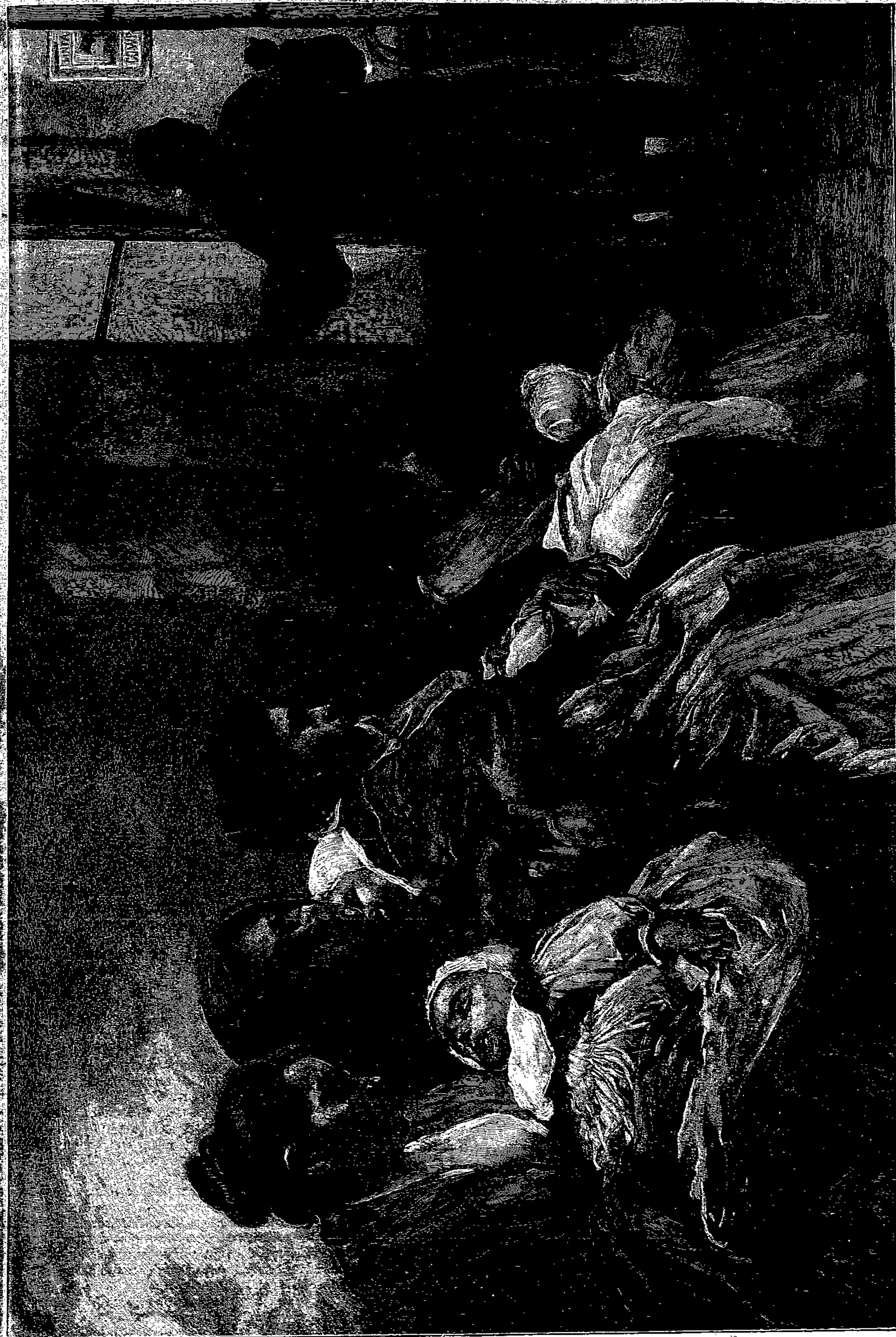
Wollwaren-Fabrik Georg Koch in Erfurt.

Echte, thätsächlich nicht eislaufende

Normal-Hemden

Macco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u

Die Zärtlichkeit. Nach einem Gemälde von Juan Zapater.



forbe", die damals nicht häufig, sondern glatt schräg aufsteigend gefertigt und mit Ketten aus gewickelten Ringen garniert wurden.

Als einer der ersten Korbblechter, die geschäftsreichen Weiden benutzten, dürfte wohl Michael Ammüller aus Michelau in Oberfranken zu nennen sein. Er verfertigte bereits 1772 runde Tassentörpe aus umgehaltenen geschälten Weiden. Einen Anlauf zur verfeinerten Anwendung des Flechtmaterials verjüngte dann Söhnen Puppert von ebenda. Aus dem Wortlaut des ihm unter m. 27. Januar 1773 zu Bamberg ausgeketteten Meißlerbriefes geht nämlich hervor, daß er diesen auf ein „dargebrachtes Körbchen als erstes aus gehaltenen Weiden“ erhält. Puppert ist auch zugleich der Erfinder des Hobels, der von nun an in der Korbblecherei eine große Rolle spielt. Beide Männer liefern aber auch den Beweis, für das frühe Vorhandensein der Korbmacherei im Kreise Lichtenfels. Obwohl es der eifrigsten Lokalorschung nicht gelungen ist, ihren Anfang festzustellen, so darf doch mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß die an den Ufern des Mains und seiner Nebenflüsse vorhandenen Weidewästade lange vorher zu Korbblechereizwecken gedient haben mögen, wenn auch nur vereinzelt und in ganz untergeordneter Weise. Seit 1773 also begann hier die Entwicklung der kleinen Korbblecherei als Hausindustrie. Ein Vierteljahrhundert später zeigte sie bereits einen hohen Stand. Denn 1795 wurde die Michelauer Korbmacherzunft gegründet. Ein „tabellarisches Verzeichniß“ ihrer Mitglieder aus dem Gründungsjahr nennt im Lichtenfeler Bezirk 138 Meister. Davon entfallen auf Michelau, als Sitz der Zunft, 95, auf Marktgraitz 17, auf Schwürbis und Letzenreuth je 4, auf Marktzen, Traunreuth und Oberwollenstadt je 3, auf Lichtenfels und Schneid je 2 und auf Burgthurnstadt und Wössendorf je einer. Sehr wesentliche Verdienste um die Blüte insbesondere der „Feinkorbmacherei“ erward sich außer Michelau Marktzen; indessen scheint die überwiegende Mehrzahl der dort ansässigen sehr tüchtigen Flechter der Zunft vor der neuen Zunftordnung vom 9. Dezember 1807 nicht angehört zu haben. 1828 ging die Zunft ein.

Die oberfränkische Korbblecherei, damals gemeinhin „Krautkrauterei“ genannt, fand mit Beginn des 19. Jahrhunderts immer größere Ausbreitung. In einer historisch-topographischen Beschreibung des sächsl. Hochgerichts und Fürstenthums“ Bamberg vom Jahre 1802 wird nämlich bei dem Vogteiamt „Unterföhring“ Burgthurnstadt bemerkt, daß hier die Korbmacherei, welche wegen ihrer Schönheit nach Franken und Außland gebracht wird, den Anteilsgesetzten wie „reine Kurze“ Gulden eingeholt habe. Zunächst wurde wohl mit den gesetzlichen Korbmauren Tauschhandel nach der benachbarten Thüringen gegen Fleisch betrieben. Einzelne Provinzalaten dagegen bereiteten die Meister und Märkte über zogen, mit ansehnlichen Kundenstrachten beladen, von Bamberg zu Hause, in den Städten sowohl als auf dem Lande. Von Michelau, der eigentlichen Wiege der oberfränkischen Korbmacherei, ging auch der Korbhandel aus. Ein gewisser Hans Georg Gogel wurde der erste Händler gewesen sein. Als eigentliche Begründer des Korbhandels gelten jedoch Johann Nikolaus Kirner, welcher seit 1795 ganze Zehntausend Körbe, mit sechs Pferden gezogen, auf alle Römer, Sachsen und Franken brachte, und nach ihm Michael Bartholdi, Georg Ammüller und Joseph Krauß. Die beiden Letzteren erweiterten das Abgabebiet bis in's Ausland. Sie waren geschickte Korbmaurer, die ausreichlich mit ihren eigenen, später mit den Sonderzweckigen Anderten aus Schaffhausen in die weite Welt hinauszogen. Nachdem das Korbwarengeschäft während der ungünstigen Zeit von 1806 bis 1813 vollständig darniedergelegen hatte, lud es sich nach Verbesserung der örtlichen Verhältnisse wieder.

Während dieses Zeitraumes hatte Georg Ammüller Leipzig und Städte und Joseph Krauß den Westen Frankreich, Spanien, England mit sehr guten Erfolgen bereist. 1834 vertriebenen beide zusammen eine große Reise, und zwar nach

Amerika zu machen. Kisten wurden gepackt, per Achse über die Schweizer Alpen transportiert, im Hafen von Genoa wurde das Schiff bestiegen und fort ging es durch's Mittelmeer. Als die Straße von Gibraltar passiert war, erhob sich ein schwerer Sturm. Bedenklich schlittete der greise Kapitän sein Haupt; aber nach siebenstündigem Bangen und Bangen war die Sturmsfahrt überwunden, stolz blieb die „Allemannia“ die Segel und stach hinaus in's offene Meer. Hoch auf See aber bekam das Fahrzeug ein Leck, 65 grauenvolle Tage nutzte die Mannschaft pinzen, um das Wasser zu beseitigen. Am 66. Tage früh Morgens stieg ein Matrose den Mastbaum hinauf, und: „Land!“洞ierte es, „Land!“ Aber jetzt sah erst das Unglück. Ein Typhon riß das Schiff aus seinem Kurs, peitschte es 700 englische Meilen weit auf schaumgepeitschten Wogen fort, warf es bei Cap Rio Grande auf Felsen und ließ es da sinken. Zwei Stunden nur war an's Land, wer schwimmen konnte, wurde gerettet. Unter den Überlebenden waren unsere beiden Freienden. Ihre Waaren bekamen sie erst nach acht Tagen bei ruhigem Meer aus dem Bruch heraus. Aber oh weh, kein Fuhrwerk war dort zu finden. Sklaven mußten sie sich kaufen, um ihre Waaren weiter transportieren zu lassen. Ihr erstes Ziel war Pernambuco, ein damals noch kleines Städtchen, wo kein Geschäft zu machen war. Besser ging es in Brasilien's Hauptstadt Rio de Janeiro. Hier wurde Alles gut verkauft — und wieder ging's der geliebten Heimat zu. Aber unter welchen Gefahren! Ganz Brasilien wurde durchwandert, Venezuela, Columbia und über Panama, Costa Rica, Honduras, wo ihnen bei den Zadiños aus dem Stamm der Comanchen ein Chrentanz aufgeführt wurde. Dann ging es weiter über Guatemala, Mexico, Yucatan, Kentucky, Arkansas, Virginia, Pennsylvania, New York. Hier schifften sie sich ein, fuhren über Antwerpen und standen nach 3½ Jahren vor den Thoren ihrer Heimat. Lang aber litt es, sie nicht wieder packten sie ihre Kisten und wieder ging's fort. Joseph Krauß bereiste wieder seine alten Länder: Italien, Spanien, Frankreich, England. Ammüller durchquerte das nördliche Egypten und ging von Cairo nach Medina, der Perle Arabiens. Er sah Mohamed's Grab in Melko, durchkreuzte Arabien, Persien, die Städte Bassra, Schiras, Kirmān, Kelat, Belutschistan, überquerte den Indus, vorüber an der Wüste Thar, besuchte die Süddie Sūrat, Bonbāh, Hyderabad und kam nach Madras, der Blume Indiens. Von hier schaute sich Ammüller ein über Ceylon. Die letzte Stadt, der sein Besuch galt, war Point de Galle. Der Indische Ozean gab ihm Halt. So ging er dann zurück über Konstantinopel, Tyrnowa, wanderte, ohne Geldmittel, donauaufwärts bis Regensburg und bog dann der Heimat zu, welche er seit vier Jahren nicht betreten hatte.

Das sind Züge aus dem Wanderleben eines einfachen Korbmauers von damals! Ammüller, der am 1. April 1872 verstarb, hatte die riesige Entwicklung der Korbmacherei seiner engeren Heimat vom regionalen Eigenbetrieb bis zum kapitalistischen Industrielsonnen mit eigenen Augen angesehen.

Thatsächlich hatten sich innerhalb weniger Jahrzehnte unermüdliche Umwälzungen vollzogen. Es soll auch nicht verschwiegen bleiben, daß die bayerische Staatsbehörde um die Erhöhung der Korbmacherei als Gewerbsquelle für die oberfränkische Bevölkerung bemüht war. So lange indessen dies Gewerbe unzureichend und der Betrieb an Konzessionen gebunden war, konnte es zu keinem ordentlichen Aufschwung kommen. Erst 1845, als der starke Konzessionswang vollständig beseitigt wurde, entfaltete sich dieser Industriezweig zunehmend. Das zeigte sich natürlich auch in der außergewöhnlichen Reichhaltigkeit der damals ungesetzten Korbwarenmasse, obwohl die Weide fast ausschließlich als Flechtmaterial diente. Mit der Einführung des Gaspartagroßes, um 1860, dessen Anwendung einige Jahre zuvor von einem Deutschen, Namens Gaspar, in Rotterdam entdeckt wurde, sowie mit der Entwicklung des Glanzrohrs etwa sechs Jahre

später erhob sich die Korbmacherei zur Herstellung von Grundgegenständen mannigfaltigster Art und hatte somit ein neues Feld gewonnen. Um diese Zeit erreichte sie auch hinsichtlich geringer Preise und reichen Absatzes ihren Höhepunkt. Indessen begnügte man sich in der Folge keineswegs mit den hier aufgezählten Flechtmaterialien. Man verlegte sich nun weniger auf das Erstellen neuer Muster, als vielmehr auf die Ausbildung und Anpassung des verschiedenartigsten Rohmaterials, zum Beispiel der Palmblätter, der Binsen, des Schilfes, des Bambusrohrs, zahlreicher exotischer Gräser und Bastarten, Rohrorten, Borten, Metallschnüre etc. Daß der Gewinnbezug aller dieser Materialien oder richtiger deren Zubereitung und Verarbeitung eine bis dahin ungeahnte Vermehrung der Arbeiter sowie eine sich daraus entwickelnde Theilung und Vielseitigkeit der Arbeit nach sich zog und alle in diesem Industriezweig Beschäftigten in eine Anzahl von Kategorien zerlegte, steht außer Frage. Der Kapitalismus hatte sich der Korbmacherei bemächtigt; sein Werk war die Einführung der Arbeitsteilung, soweit solche der Handbetrieb zuläßt. Die Verdrossigung der Arbeit mit gleichzeitiger Steigerung der Leistung sowohl in qualitativer als quantitativer Hinsicht war ein weiterer Ansporn zu kapitalistischer Ausbeutung. Und somit vollzog sich der Übergang vom Handwerk zur Manufaktur. Wohl ist die oberfränkische Korbmacherei Hausindustrie geblieben; aber sie hat aufgehört, eine Quelle des Wohlstandes für die Arbeiter zu sein, seitdem der Gewinn mit wenigen Ausnahmen in die Taschen der „Fabrikanten“ fließt. 1847 waren es erst 800 Korbmaurer gewesen, 1861 zählte man gegen 1200; 1896 waren es 15 000, ungeachtet die ungelernte bürgerliche Landbevölkerung, welche einen ziemlich hohen Prozentsatz stellt. Im Ganzen mögen wohl gegen 40 000 Menschen durch die industrielle Korbblecherei ihr kümmerliches Dasein fristen.

Den Produzenten stehen über dreißig Firmen als Auftraggeber und Abnehmer gegenüber. Dazu kommen mehr als zwei Dutzend Korbweidenhändler, Schuhfabriken etc. Zwei dieser Firmen taufen schon 1897 allein jährlich für ca. 600 000 Mark Weiden. Der Werth des gesamten zur Verarbeitung gelangenden Rohmaterials beträgt nahezu eine Million Mark, der jährliche Umsatz beziffert sich auf fünf Millionen und darüber.

Wir fragen nun: welchen Gewinnanteil haben an dieser Summe die Korbmaurer selber? Schon eine Binschwanderung durch das Städtchen Lichtenfels vermag Antwort auf solche Frage zu geben. In Hotels, an Villen und großen Privathäusern schreitet der Fremde vorüber. Was ehrlicher Fleiß unzähliger Hände Jahr an Jahr ein hervor bringt, alle die kunstreichen Arbeiten feinstter Korbblecherei, welche die Salons europäischer Barone, den Sessel des Sultans, wie die Harem vornehm Moslemen schmücken, steht hinter den Schausteinen der Korbgeschäfte zu einladender Schau oder harrt, zu Nischenlagern aufgeschichtet, in den Waarenpalästen der Großindustriellen und Händler des Versands bis in die fernsten Weltgegenden.

Aber nun tretet mit mir in die bescheidene Werkstatt eines Korbblechters. Klein und Groß, Jung und Alt röhren geschäftig die Hände, jedes in anderer Weise. Hier ein schwerer Bindelkorb, dort ein geschwungenes Füllhorn, hier eine rohe Kiepe, dort eine künstlerisch gebuckelte fine Schale auf der Form im Entstehen. Flechtmaterial verschiedener Art, Weidenruten, Schilfgräser, Bast, Binsen, Bambusrohr liegt roh oder zubereitet umher, jedes hat seine Bestimmung, jedes harrt der Hand, die es seinem Zweck entgegen führt. Welche Unsumme von Fleisch, von Arbeit, Mühe und — Sorge hängt doch an diesen kunstvoll geflochtenen Objekten! Schaut sie nur einmal ordentlich an — manch' Märchen hängt daran! Ludwig Beckstein hat einst, es ist schon lange her, ein rührendes Märchen von einem armen Korbmaurer und seinen sieben Jungen erzählt: „Leider waren die Eltern sehr arm, denn Korbemachen und Strohblechten bringt nicht viel ein“.

(Schluß folgt.)

Alte Männer.

Skizze von Wilhelm Schmidt.

Die alten Männer, die sonst an der Mauer entlang, die Pfeife im Mund, die Hände auf dem Rücken, einzeln, zu zweien und drei vorüber wanderten, immer auf und ab, und dabei auf den weiten Rhein hinaus sahen, waren heute in einen Haufen gesprungen und stießen die Köpfe zusammen.

Man hatte ihnen dieses Haus als ein Asyl hierher gebaut, und sie wohnten wie in einer Art Schloß darin. Einige hatten Hüte, Andere liezten sich die Märzonne auf ihre bloßen, weißen Köpfe brennen, Alle standen in großen, dicken Pantoffeln und weiten, bequemen Jacken da, deren Taschen von den Tabakspacketen, die immer darin steckten, weit gebackt waren.

Es war ein Neuer gekommen — ein wichtiges Ereignis in dem stillen Haus, das da in seinem großen Garten, weit von der Stadt, am Ufer lag. Ein Neuer, den Keiner recht kannte, an den sich nur Der oder Jener schwach erinnerte. Es gab keine ungierigeren Leute als diese alten Männer, die nur noch eine Handvoll Jahre auf dieser Welt vor sich hatten.

Nur Einer kannte genauen Bescheid von ihm geben, ein altes Männchen, das mit einem Stock ging und so gebückt war, daß ihm die kurze Pfeife an die Schenkel stieß, wenn er ausschritt. „Pitter heißt er, Singen Vatersnamen weiß ich nicht. Er ist in dem großen Huns an der Stockgäß zur Welt gekommen. Singe Vater war ein Schnüder. Zu dem großen Huns, dat müßt Ihr doch noch kennen.“

Das Männchen wurde den Anderen immer zu weitschweifig. Er war so alt, daß selbst diese alten Leute noch schnell gegen ihn dachten.

„Dummes Biß!“ unterbrach ihn deshalb ein Anderer, der den frisch geschorenen Kopf voll weißer Stoppeln trug, „et gibt ja gar kein Stockgäß.“

„Wat?“ eiferte sich der Erste. „Du? Du willst dat wissen? Et giebt vielleicht jetzt keine mehr. Ich bin zwanzig Jahr älter als Du! Du bist nit eniol siebenzig.“ — Er spuckte das Siebenzig so verachtungsvoll zwischen seinen wenigen schwarzen Zähnen heraus, daß die Anderen schnell die Köpfe zurückzogen.

Aber da kam auch schon der Neue, dem man drinnen eine Tasse Kaffee warm gemacht hatte, aus dem großen Glashör und ohne Weiteres auf sie zu. Man hatte ihm auch einen anderen Rock gegeben, indem er unbehaglich die Arme reckte. Darunter trug er noch seine alte Hose und die kothbedekten schweren Schuhe.

Er grüßte, als er nahe war, mit einem breiten Lachen und sagte dann: „Guten Morgen!“ Dabei setzte er den Hut auf dem Kopf und steckte die Hände in die Taschen.

Die Anderen antworteten mit einem unbestimmten Brummeln, nur der Nesteste hob ein wenig seinen Stock, lachte vertraulich und erwiderte: „Goden Morgen!“ Er begann gleich ein Gespräch. Er hatte Recht gehabt: Der Neue hieß Peter und war in der Stockgasse geboren.

Die übrigen warfen anstranische Blicke auf den ungewöhnlich hochgewachsenen, hageren Mann, dessen blaue Augen merkwürdig stark und strahlend aus dem lederbräunen, zerfahrener Gesicht herausprangen.

Alte Männer schließen langsam Freundschaft, und diese da sahen mit einem ordentlichen Patriziersatz auf den plebejischen Fremden, der schmutzige Schuhe hatte und keinen Tabak in der Stocktasche trug wie sie. Sie gingen etwas abseits, hörten aber mit hingedrehten Köpfen auf das Gespräch der Beiden.

„Wie alt bist Du?“ fragte das Männchen, das dem Anderen bis an den untersten Knopf der Jacke ging, und sah mit den kleinen Augen unter den weißen Brauen her nach dem Großen hinauf.

„Zweimdsiebenzig oder dreimdsiebenzig, mein ich.“

„Mä, Du bist vierundsiebenzig. Der Alte setzte ihm das ansehnlicher und bewies es. „Und wo wächst Du denn so lang?“

„In Frankreich, Alter, zuletzt.“

Das Männchen hielt die Hand an's Ohr und trat näher zu ihm. „In Frankreich?“

Der Andere knöpfte die Jacke auf, die ihm zu eng war, und lachte mit tiefen Stimmen. „Ja, und in Brasilien und Australien vorher.“

Das Männchen hielt immer noch die Hand an's Ohr und sah sich nach den Anderen wie nach Hülse um.

Der Neue setzte sich auf eine Bank, stellte die Füße breit vor sich hin und sah auf den Rhein hinaus, der seine besonnenen Wellen wie flüssiges Gold, eine vor der anderen, vorbei schob. Er legte seinen breiten Hut neben sich und fuhr mit den gespreizten Fingern durch das ungekämme, in gebogenen, silbernen Strähnen liegende Haar.

Die Anderen kamen langsam näher. Der Alte aber setzte sich zu ihm auf die Bank.

„In Brasilien?“ fragte Einer und lachte, indem er seine Pfeife auf dem Mauerrand auskloppte. Andere husteten, machten die Augen klein und zogen den Mund schief.

Der Große sah den Fragenden mit einem halben Blick an. „Rauchst Du nicht mehr?“ sagte er ruhig, „dann gib mir Deine Pfeife.“

„Nä, hier hat Jeder sing eigene Pfeif.“

Der Mann erwiederte nichts und sah sich nur in dem Halbkreis um, der sich um ihn aufgestellt hatte, sah ein Gesicht nach dem anderen, jedes einzelne, spöttische und feindselige, mit einem ruhigen, prüfenden Blick an, als wolle er sich überzeugen, was er von jedem Einzelnen der Kameraden da zu erwarten habe.

Der Alte erkundigte sich bei den Anderen, worum es sich handelte, nahm dann seine Pfeife aus den Fingern und hielt sie ihm hin.

Er nahm sie schnell mit einem Kopfnicken, wischte das Mundstück mit dem Ärmel ab und fügte an, mit rasch aufeinander folgenden Zügen zu rauchen. Als er einem Schiff, das mit breiten Segeln hinauftrieb, mit den Augen nachgegangen war, bis es hinter dem grünen Strich der Weiden am Ufer verschwunden war, stützte er die Ellenbogen auf die Knie, legte die Fäuste auf die Innenseiten der Hände und sah vor sich hin, gegen die Steine der Mauer.

„Du bist weit gewäs, sagte das Männchen, berührte ihn mit der Hand und sah ihm mit vorgesetztem Kopf an, fragend, denn er glaubte es noch immer nicht so recht. „Dat is doch in Amerika, wat? Da drüben? Ueber dem Meer?“ Er zeigte mit der Hand in der Richtung den Strom hinab.

Der Andere antwortete lange nicht. Dann sagte er: „Läß es gut sein. Was liegt daran? Jetzt bin ich hier, bei Euch, und damit basta.“

Der Alte war etwas abgeschreckt durch den ranhnen Ton. Aber dann beschwichtigte er: „Na ja — et ist recht good hier. Sieh Dir dat Loris an. Jeder hat sing Bett, singen Schrank und singen Stuhl, Kaffee Morgens und Nachmittags, Mittags Fleisch, und auch Abends warm. Auch Tabak kriegen mer — nur Schnaps, der ist verbodden, Schnaps nit, Schnaps nit!“ Er sah den Anderen an.

Der sagte wieder nichts, bewegte nicht einmal den Kopf und rauchte nur mit seinen schnellen Zügen.

„Wir dürfen auch in die Stadt gaohn, Nachmittags von zwei bis vier, nit Alle aber die sicher sind. Wir han unsern Doftter und werden dritter Klaff begraben, mit zwei Pferden.“ Er sah immer dem Anderen in's Gesicht.

Da rührte sich noch immer nichts.

Der Alte ließ nicht nach. „Zu arbeiten brauchen wir nit. Jeder hat singen Garten, natürlich, Jeder muß sing Bett selber machen und sing Schuh putzen, immer Einer muß das Zimmer aufwischen — wer et kann, heißt dat, wer gefind ist. Ich kann dat

Alles nit mehr. Never Du — Du — Du bist doch eine starke Kiel.“

Der Fremde hob die mächtige Brust mit einem endlosen Athemzug, richtete den Kopf auf, reckte die Arme, sah sich um und lachte, als wenn er sagen wollte: „Das seht Ihr wohl, wer hier der Stärkste ist.“ Dann aber öffnete er die rechte Faust, hielt sie hoch, und da sahen Alle, daß nur noch ein Daimen an der Hand war, die übrigen vier Finger waren nur Stumpen, so kurz, daß man sie kaum noch in den Mund stecken konnte. Jetzt erst erinnerten sich Alle, daß er die Pfeife über seine Brust weg mit der linken Hand genommen hatte.

Alle schwiegen.

Er zog die Faust wie beschämmt in die Arme zurück und spuckte aus, indem er seine Füße weiter vorstellte. Er hatte so lange Beine, daß er mit den breiten Spitzen der Schuhe an die Mauer stieß.

Einer, der ein rothes Tuch um den Hals hatte und hustete, drängte sich durch die Anderen vor und hielt ihm ein Streichholz an die ausgegangene Pfeife. Er aber blies es aus und zog den Kopf mit der Pfeife zurück. „Nein,“ sagte er, „von Euch Anderen will ich nichts mehr.“ Er zog in Gedanken weiter an der Pfeife. Und plötzlich, in der Erinnerung an die verweigerte Bitte vorher, an die mißtraulichen Augen, die auf seine Schuhe hingesehen hatten, schwoll ihm ein sonderbarer Born auf. Sein Hals wurde dick und seine Stirn röth. „Das will ich Euch sagen,“ sprach er leise, mit den Augen nach oben und immer im Kreis um sich sehend, „was Ihr für Kerle seid, Schlucker, erbärmliche Tensel, Dummköpfe — Dummköpfe! Ich bin durch die ganze Welt gegangen, Italien, Spanien, Afrika, mit den zwei Füßen da, bin mit Engländern, an der Maschine unten, nach Indien hin — China, Japan — Alles hab' ich gesehen — fünfzig Jahre lang — bin in Nordamerika gewesen, in Chile, in Argentinien, in Brasilien — und da — da hat mir die Engel die Hand weggenommen. Da mußt' ich zurück. Vier Jahre hab' ich gebraucht. Gebettelt, wie's gegangen ist. Durch Italien, Frankreich. Und Ihr — Ihr meint, Ihr seid die einzigen Menschen auf der Welt. Ihr lacht, wenn Einer nicht mehr so spricht wie Ihr. In Brasilien, im Hafen von Janeiro, war ich Soldat bei der Regierungspartei, da hab' ich's Gewehr noch an's Gesicht gehalten, mit dieser Hand hier, die nur noch ein Blutklumpen war, und hab' gezielt, der beste Schütze auf dem Schiff, und ein Anderer hat losgedrückt, der eine Kugel in der Brust hatt', mir noch röchelte und den Kopf nicht mehr heben konnt'. Wir waren die Letzen auf dem Schiff, überall Feuer und Splitter um uns, ich hab' ihn in meinem linken Arm über's Schiff getragen — und sind uns Anderen zu Hülfe gekommen, Franzosen, Engländer, Alles durcheinander, aber Alles Kerle, Einer für den Anderen, ehrliche Männer, tollkühn, braut von der Sonne, und haben uns herausgehauen, ihrer sind d'rangsgegangen, um uns zwei Krüppel zu retten. Ich kann das Alles nicht so erzählen — ich könnte drei Wochen lang erzählen — von Männern —“ Er verschluckt sich, sein Gesicht war röth wie Gluth, er brachte keine Worte mehr heraus. Nach einer Weile: „Und Ihr — Ihr leist einem nicht einmal Eure Pfeif — Ihr — Ihr seht, ob Einer auch reine Schuhe hat — Ihr —“ Er schwieg, bis auf das Holz der Pfeife und setzte mit einer irren Bewegung seinen Hut auf.

Keiner sprach ein Wort. Die alten Männer, gebückt und schwach, begriffen langsam.

Das Männchen neigte ihm auf der Bank sah nur an seinem Gesicht, daß er traurig und erzürnt war, und legte begütigend seine braune, kühne Hand auf das starke Knie des Mannes. „Sonntags und Mittwochs giebt es Braten,“ sagt er, in der Meinung, daß der Born der Auflast gelte. „Alles — Alles — wie Schnaps nit.“

Die Männer waren nun etwas verlegen. Der Eine und der Andere drückte sich fort, seine Pfeife stoppend oder auszündend, und schließlich gingen alle wieder, die Hände auf dem knümmen Rücken, auf und ab. Aber immer nur von einer Ecke des Gartens bis zu dem Platz, wo der Neue saß. Da machten sie wieder mit einem schenken Blick auf ihn kehrt. Sie sprachen über alle die Dinge, über die sie Tag für Tag sprachen — über das Wetter, über den Tabak, über den Rhenanismus, über das Essen, das es zum Mittag geben würde, erzielerten sich in sonderbarer Weise, schwächten mit unterdrückter Stimme über den Leiter der Anstalt. Den hatte er zweimal nacheinander das Zimmer reinigen. Den hatte er nicht zum Besuch einer Schwester gehen lassen. Den hatte er eine heimlich eingeschaffte Flasche Schnaps abgenommen und weggeschüttet.

Den Mann auf der Bank stießen hin und wieder ein paar Worte davon in's Ohr. Er lachte sonderbar auf, bitter, wie zornig. „Sprechen sie immer dasselbe dumme Zeug?“ fragte er.

Das Männchen blieb noch eine Weile auf der Bank sitzen, indem es mit geruhsamster Stirn und schnell auf und ab bewegten Augendekeln überlegte. Es fiel ihm aber nichts ein, was noch zu sagen

war, und schließlich stand es auf, als gerade Andere in der Nähe waren, und schloß sich denein mit langsamem und sinnzen Schritten an.

Der Andere ließ den Kopf noch tiefer sinken und saß da, allein, traurig, geschlagen, unbeweglich.

Da schellte eine Glocke. Bewegung kam in Alle. Das Männchen rief mit seiner gurgelnden Stimme etwas nach der Bank hinüber, indem es die Hände wie ein Sprachrohr vor den Mund hielt. Dann gingen Alle zum Essen. Mittwoch — es gab Braten. Der weiße Platz war mit einem Male leer.

Der auf der Bank stand nicht auf, rührte die Hände nicht von ihrem Platz, kein Haar in seinem weißen Bart bewegte sich. Endlich aber hob er den Kopf, sah wieder hinaus auf das Wasser, auf dem ein Schlepper mit vollgeladenen, tief in der Flut liegenden Schiffen dahinter hinauf rauschte, dem Meere zu, der Ferne, dem Unbekannten.

Herrgott, diese zwei Welten! Der Strom, der wandernde, der schaffende, der ewig sich verändernde und auf sein Ziel hinstrebende und dieses Haus, dieses stille, abgelegene, schlafende, in dem ein Tag wie der andere war. Jeden Tag um dieselbe Stunde würde diese selbe Schelle läuten, jeden Tag um dieselbe Stunde würden diese selben Männer an

dieser selben Maner da vorbei gehen und diese selben Dinge reden. Herr Gott, war er denn schon so alt, daß er sich hier in dieses Grab legen lassen mußte?

Er drehte den Kopf immer mit den Schiffen, bis sie kleiner wurden und nur noch die schwere Rauchwolke über dem Weidenstrich zu sehen war. In einer Stunde würden sie bei der großen Stadt da unten vorbeifahren, heute Abend in Holland sein, morgen —

Mit einem Male zog der Mann die langen, starken Beine an sich, hielt den Kopf noch eine Weile schief in der Luft, als lausche er auf eine Stimme in ihm, dann stand er da und fasste den Stock an, um ihn auszuziehen. Er wachte aber einen Rück mit dem Kopf, ließ ihn an, legte nur die Pfeife hin und ging mit langen, festen Schritten die Mauer entlang dem Ausgang zu. Er ging die Treppe hinab, sah den Rhein hinauf, hinunter wandte sich und schritt mit den Wellen des Stromes, dem Meer zu, der Ferne, dem Unbekannten, dem merkwürdigen Art von Glück, die da für ihn zu finden sein möchte.

Bald waren die Thunspitzen der Heimat hinter ihm unter den endlosen Linien der brauen Flecken versunken. —

Feuilleton.

Zu Denen stets trifft offen...

zu Denen stets trifft offen,
die Männer noch wollen sein,
was sie vom Leben lassen,
nicht anderswo zu leibn;

Die fest und ohne Wanken
auf eines Stolz bedacht:
lich selbst mit es zu danken,
wenn sie's zu was gebracht!

Für die die schwersten Bärden
nichts weiter, trosgewillt,
als ein zum Kampf-sich-Rüsten
mit Panzer und mit Schild!

Das Stück um Kunst zu bitten,
ist feig und Thorenwisch,
erkämpft mit und erstritten
bleibt's dauernder Besitz. —

Caesar fläschchen.

Die Mütter. Im Vorleszimmer der Poliklinik sitzen je: Eine neben der Anderen auf der harten, hölzernen Bankbank. Junge Frauen, Frauen in den mittleren Jahren, ältere Frauen — und alle: Mütter. Mütter mit frischen Kindern. Viele bringen ihre Mutterungen in die Ferne, oder brüten dumpf vor sich hin, oder graben den häuslichen Kult in die schläfen Züge ihres Lieblings, den sie jüngst im Arm halten. Vielleicht wird hier das arme Kindchen, das die ganze Recht geniebt und geschieht, Unterdrückt und Schande finden!

Da sitzt sich die Glasbüste des Adenauers. Der Arzt, der Kinderarzt, tritt in den Thürrum. Seine rechte Hand hält die Thermometer. Die weise Dame hängt los und schleicht aus den Körper. Bleich und überarbeitet hängt das Geschöpf mit den bestillten Sagen des der damaligen Verhandlung. Bitte, die Kinder!

Die Vorwerke an der Uhr will sich erheben. Ihr Glanz hat sie bereits vor sich auf die Erde gestellt. Angespannt hantet sie den Arzt an und beruht auf sich mit einer Handbewegung: „Wie ist's?“

Die anderen Frauen hören nicht auf. Sie sind ja noch nicht gerettet. Daher tut zunächst sie die großen Handbewegungen an ihre Züge. Zumal preisen sie sie so: „Sie ein großes Geist es durch den Wartern. Freude Kinder und Mütter...“

Der älteste Handelsvertrag. Im Jahre 509 v. Chr. wurde zwischen Rom und Karthago eine Vereinigung ge-

* Das: Aus den zwey- und Sandjahrzehnten des Sechzeh., Schriften des Goethe, Brief und Tagebuche, aus den Jahren 1801 bis 1809. Von Caesar gleichsam Berlin. 2. Auflage & Co. —

troffen, die für den ältesten uns im Wortlaut erhaltenen Handels- und Schiffsahtsvertrag zu gelten hat. zwar hat die große Handelsstadt an der afrikanischen Nordküste schon bedeutend früher Handelsverträge abgeschlossen: wie wissen z. B. von solchen mit den Einheimischen. Darüber geht es aber nur kurze Notizen bei klassischen Schriftsteller, dagegen kennt man nicht einmal den Inhalt, geschweige den Wortlaut. Auch der älteste Handelsvertrag zwischen Rom und Karthago, der in das erste Jahr nach der Betreibung der Könige fällt, ist nicht im lateinischen Original vorhanden, sondern nur in einer griechischen Übersetzung des Geschichtsschreibers Polybios, der zweihundert Jahrhunderte später seine Universalgeschichte schrieb. Seine Wiedergabe des wirtschaftsgeschichtlich höchst interessanten Dokuments darf aber für zuverlässig gelten mit der Einschränkung, die er selbst macht: „Wir teilen denselben mit, nachdem wir ihn so genau überlegt, wie es möglich war. Denn die jetzige Sprache unterscheidet sich auch bei den Römern bemerkbar von der alten, daß die Kundigsten einiges kaum nach einer jüngstigen Prüfung verstehen.“ Er giebt den Text der Urkunde so wieder: „Unter diesen Bedingungen soll Freundschaft zwischen den Römern und Bundesgenossen der Römer und den Karthagern und Bundesgenossen der Karthagener bestehen. Es sollen die Römer und die Bundesgenossen der Römer nicht jenseits des schönen Vorberges Schiffahrt treiben, wenn sie nicht durch Sturm oder Feinde dazu gezwungen werden. Und ist einer durch Gewalt dahin getrieben, so soll ihm nichts zu tunca noch zu nehmen gestattet sein, außer was er für die Herstellung des Fahrzeugs oder für Opfer bedarf. Und in 5 Tagen sollen die Eingelassenen wieder abfahren. — Wer des Handels wegen in das fremde Gebiet kommt, der soll nichts rechtkräftig abschließen können, ohne daß er einen Ausrufer oder Schreiber bezeichnet. Was aber in deren Gegenwart abgesetzt wird, dafür soll die Forderung dem Verkäufer vom Staate verbürgt sein, sofern nämlich der Absatz in Libyen (Nordafrika) oder in Sardinien geschieht. Wenn ein Römer in den Theil von Sizilien kommt, über den die Karthagener Herren sind, so sollen die Römer in allen Städten gleiches Recht genießen. — Die Karthagener sollen keinen Schaden ihnen dem Volk von Akra, Antium, Laurentium, Circei, Taracium noch sonst einem Volk der Latiner, sobiel deren den Römern unterthänig sind. Und wenn einzelne nicht unterthänig wären, so sollen sie dieser Stadt sich enthalten; im Falle sie jedoch eine solche einzuschließen, so sollen sie dieselbe unbedingt den Römern übergeben. Eine Festung sollen sie nicht in Latium bauen, und wenn sie als Feinde in das Land kommen, sollen sie nicht in dem Land übernachten.“

Durch die letzten Bekanntmachungen sicherten die Römer sich und ihre latinalischen Bundesgenossen einerseits gegen den jenseit von den Karthagenern neben dem Handel schwunghaft betriebenen Sizilien, andererseits davor, daß die phönizische Plankstadt auf italienischem Festlande Niederlassungen anlegte, wie sie es z. B. auf Sizilien gethan habe. Zum Verständnis der Vertragsbestimmungen über Handel und Schiffahrt ist zu bemerken, daß das „Schöne Vorberge“ ebenfalls mit dem heutigen Kap Bon, nordöstlich von Tunis. Die an die Meereshäfe östlich

und südlich von dieser Landspitze stehenden Striche Africas bildeten den werkhvollsten Theil des Herrschaftsgebietes von Karthago. Wenn also den Römern das Verfahren des Meeres jenseits von Kap Bon durch den Vertrag untersagt war, so nahmen die Karthagener damit in dem umschriebenen Gebiet das Monopol für sich in Anspruch. In der Stadt Karthago selbst dagegen und im übrigen Nordafrika westlich von Kap Bon, desgleichen in Sizilien und Sardinien, wurden den römischen Händlern gleiche Rechte wie den karthagischen eingeräumt. Hier beruhte also die vertragsmäßige Regelung der Handelsbeziehungen auf dem Prinzip des Freihandels. Man ersieht weiter aus dem Vertrag, daß die Römer schon damals nicht ausschließlich ein Landbau treibendes und Landkriegsführendes Volk waren, sondern daß sie bereits im ersten Jahre der Republik einen erheblichen Seehandel unterhielten, der internationaler Vereinbarungen durch Handels- und Schiffsahtsverträge bedurfte. — ad.

Einführung von Kesselstein aus Kochgefäßen. Bekanntlich setzt das Wasser beim Kochprozeß in mehr oder minder großem Maße sogenannten Kesselstein ab. In der Großindustrie ist man daher gezwungen, die Dampfkessel in gewissen Zeitabständen außer Betrieb zu setzen, um den im Sumpf angesetzten Kesselstein abzokipfen zu lassen. In der Stille macht sich der Kesselstein vor allen Dingen dadurch bemerkbar, daß er die Emaille oder Glasur mit einer schwungsgelben oder brauen Haut überzieht, die mit der Zeit immer stärker wird. Es wäre nun falsch, diesen Kesselstein in Kochgefäßen, wie dieses oft versucht wird, mit scharfen Instrumenten, wie Messern z. c., abstoßen zu wollen. Es gibt nämlich ein einfaches Mittel, um den Kesselstein aus Kochtopfen schnell und ohne Umstände zu entfernen. Man verfährt in der Weise, daß man das betreffende Gefäß mit einer Mischung von zwei Theilen Wasser und einem Theile Salzsäure füllt. Das Eingießen muß langsam geschehen, da die Auflösung des Kesselsteins nicht mit einer Schambildung verbunden ist. Man läßt nun dieses Gemisch so lange in dem zu reinigenden Kochtopf bis man sich überzeugt hat, daß der Kesselstein an allen Stellen ausgelöst ist, so daß der Topf wieder seine ursprüngliche weiße Farbe hat. Nachdem man dann den Inhalt ausgegossen hat, spült man den Topf erst mit heißem und dann mit kaltem Wasser gründlich nach. Diese Entfernung sollte man bei starken Ablagerungen immer möglichst bald vornehmen, da der an den Topfwänden haftende Kesselstein sonst die Ausnutzung des Kochprozesses aufzuwendenden Sizze beeinträchtigt.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68 Lindenstraße 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.